

AUSGABE 1/2019

Leben

IM
ERZBISTUM
BAMBERG

Ehrenamtlich „grün“

Im Umweltschutz
vorbildliche Pfarreien

Erlangens „Offene Tür“

Für Menschen mit
seelischem Ballast

Story

Von Schleiern und Zitronensaft

Jugendseelsorgerin
Schwester Magdalena

Kirche & Politik

Erzbischof Schick
trifft Markus Söder



04 | **Auf ein Wort**
Erzbischof trifft Ministerpräsident



08 | **Strukturgespräch**
Die Seelsorgebereiche beleben



10 | **Für Seelen sorgen**
Erlangens „Offene Tür“



Liebe Leserinnen und Leser,

die Trennung von Kirche und Staat ist in Deutschland vor 100 Jahren in der Weimarer Verfassung festgelegt worden. Trotzdem hat der bayerische Ministerpräsident Markus Söder bei seiner Amtseinführung im vergangenen Jahr

geschworen: „So wahr mir Gott helfe.“ Ebenso hat Erzbischof Ludwig Schick bei seinem Amtsantritt einen Eid beim damaligen Ministerpräsidenten abgelegt. Zuletzt hat Söders „Kreuzerlass“ viel Kritik erzeugt. In einem Doppelinterview mit dem Ministerpräsidenten und Erzbischof Schick haben wir nachgefragt, wie sehr Kirche und Staat verbunden sind, ob die Kirchensteuer in ihrer heutigen Form Bestand haben sollte und ob ein Muslim CSU-Parteivorsitzender werden kann. Freuen Sie sich außerdem auf einen Einblick in den Gebetsraum des bayerischen Heimatministeriums in Nürnberg. Sie können ihn schon auf dem Titelbild bestaunen.

Heimat ist ein Ort, an dem wir uns wohlfühlen wollen. Das gilt auch für die Kirche als geistlichen Bezugspunkt. Zerstört wird dieses Wohlgefühl angesichts der Missbrauchsfälle, die uns erschüttern und beschämen. Umso wichtiger ist zu betonen, wie viel die Kirche tut, um Missbrauch zu verhindern. Wir haben uns das institutionelle Schutzkonzept der Präventionsstelle des Erzbistums genauer angesehen, das für eine „Kultur der Achtsamkeit“ sorgen muss.

Dass Kirche den Begriff der Sorge um die Seele des Menschen manchmal sehr weltlich auslegt, zeigt die „Offene Tür“ in Erlangen, die wir besucht haben. Die

Erzdiözese Bamberg betreibt das Haus als einen Ort, an dem Einsamkeit vermindert und inneres Chaos geordnet wird. Alle Menschen, die seelische Krisen durchleben, können sich dort bei psychologisch geschulten Zuhörern ihre Probleme von der Seele reden und echte Hilfe bekommen.

Sorge für die Seele ist auch Schwester Magdalena ein Anliegen. Die junge Frau erzählt, wie sie ihr Glück im Orden fand – und unter einem Schleier, den sie ganz freiwillig trägt. Als Nürnberger Stadtjugendseelsorgerin hat sie ein offenes Ohr für die jungen Menschen der Frankenmetropole und entwickelt neue Konzepte, um Kirche in den Alltag zu tragen.

Dass dieser Alltag immer weniger von Glaubensfragen bestimmt wird, belegen jüngste Umfragen der großen Kirchen. Manche reden gar von einer „postchristlichen Generation“. Wir haben junge Menschen zu ihrem Glauben befragt. Der Autor und Politikberater Erik Flügge, der als Festredner bei unserem Neujahrsempfang in Bad Windsheim mit seiner Rede für Aufsehen gesorgt hat, gibt der Kirche im Interview noch einige Ratschläge.

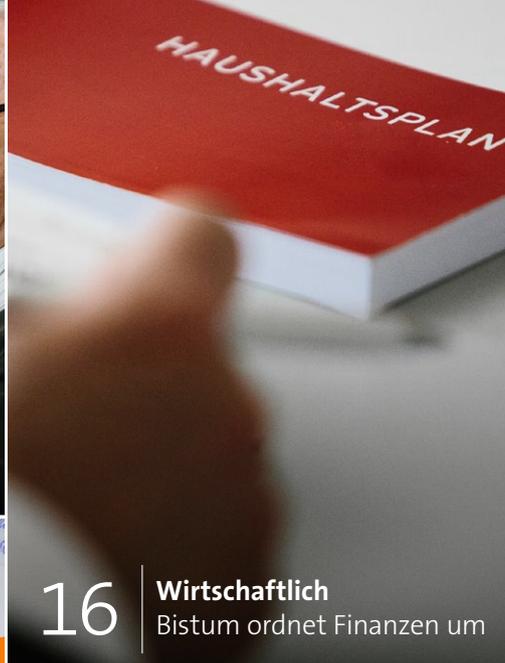
Außerdem holen wir uns Tipps für ökologische Nachhaltigkeit in Pfarreien und sehen uns an, wie das Diözesanarchiv bei Fragen der Ahnenforschung weiterhilft.

Viele Freude beim Lesen wünscht Ihnen

Hendrik Steffens
Chefredakteur



13 **Ahnengeflüster**
Den Vorfahren auf der Spur



16 **Wirtschaftlich**
Bistum ordnet Finanzen um



22 **Unterm Schleier aus Prinzip**
Nürnberg's Jugendseelsorgerin



24 **Glaube und Jugend**
Gespräch mit Erik Flügge



14 **Schutzkonzept**
Missbrauch bekämpfen



18 **Grüne Pfarreien**
Kirche macht Umweltschutz

Inhalt

Menschen

- 13 Was Gerhard Jäger aus Matrikelbüchern über seine Berufung gelernt hat
- 21 Leonora Günther macht im Abendgymnasium „Abi auf Umwegen“
- 24 Postchristliche Generation? Wir fragen junge Menschen

Hintergründe

- 8 Diözesane Entwicklung: Struktur mit Leben füllen
- 14 Monika Rudolf und ihr Team kämpfen für eine „Kultur der Achtsamkeit“
- 16 Finanzen transparent: Wo die Kirchensteuer hinfließt

3 Fragen an ...

- 20 ... Klimaschutzmanager Leonhard Waldmüller
- 25 ... Erik Flügge zur Kontaktpflege der Kirche

Titelthemen

- 4 „Was unsere Kirchen leisten, ist unverzichtbar“, sagt Ministerpräsident Söder im Gespräch mit Erzbischof Schick
- 10 Die „Offene Tür Erlangen“ ist eine Oase in der Stadt
- 18 Grüne Energie trifft in Pfarreien auf ökonomische Vernunft
- 22 Schwester Magdalena ist „Mit Gott auf dem richtigen Weg“



„WAS UNSERE KIRCHEN JEDEN TAG LEISTEN, IST *unverzichtbar*“

Über Kreuze in Amtsstuben, eine mögliche Abschaffung der Kirchensteuer und die Frage, wie politisch Kirche sein darf, sprachen wir mit Ministerpräsident Markus Söder und Erzbischof Ludwig Schick. Harry Luck und Hendrik Steffens (Fotos) führten das Doppel-Interview im Heimatministerium in Söders Heimatstadt Nürnberg.

Herr Ministerpräsident, Sie haben bei Ihrer Amtseinführung geschworen: „So wahr mir Gott helfe.“ War das nur eine Formel oder ein Glaubensbekenntnis?

Söder: Das ist ein klares Statement und ein Glaubensbekenntnis. Ich bin gläubiger und engagierter Christ. Das ist fester Bestandteil meines Lebens. Ich bete täglich für meine Familie – und dass ich die Kraft habe, die Herausforderungen und Aufgaben, die auf mich zukommen, zu bewältigen. Ich trage sogar stets ein Medaillon mit der Aufschrift „Ehre sei Gott und Frieden den Menschen“ und ein kleines

Kreuz aus Jerusalem bei mir. Der Glaube ist Teil meiner Identität. Auch unser Freistaat Bayern ist tief christlich-abendländisch geprägt.

Zugleich mussten auch Sie, Herr Erzbischof, beim Amtsantritt einen Eid beim Ministerpräsidenten ablegen. Manche Christen wundern sich darüber, dass ein Bischof dies tun muss, wo doch Kirche und Staat getrennt sind.

Schick: Wir haben eine Trennung von Staat und Kirche, aber auch eine geordnete Zusammenarbeit. Dabei geht es immer um das Wohl der Menschen. Das ist der Politik und der Kirche aufgetragen. Ich habe diesen Eid sehr bewusst abgelegt. Er beinhaltet, dass ich mich mit meiner geistlichen Aufgabe für das irdische Wohl und ewige Heil der Menschen,

vor allem in Bayern, einsetze. Das will ich tun mit allem, was mir gegeben ist und mit allen, die in der Erzdiözese tätig sind.

Söder: Die Stärke Bayerns ist neben seiner Innovationskraft auch seine geistig-kulturelle Kraft. Es gibt einen großen Zusammenhalt im Land. Dazu tragen Werte, Brauchtum und die Religion bei. Es gibt bei uns Gipfelkreuze und kirchliche Festtage. Wir haben einen höheren Anteil gläubiger engagierter Menschen als andere Teile Deutschlands. Und ich bin fest überzeugt, dass dies eine Gesellschaft stärkt. Denn der Staat kann nicht für alles Halt geben – doch die Kirche kann das. Was unsere Kirchen in Bayern jeden Tag leisten, ist unverzichtbar. Sicher passieren auch innerhalb der

„Die Entscheidung für den Kreuzerlass war richtig. Über die Art und Weise der Darstellung kann man sicherlich diskutieren.“ **Markus Söder**

Kirche Fehler. Wenn Fehler passieren, muss man sie ändern. Aber sie führen nicht dazu, dass die gesamte Institution schlecht ist. Kirche gibt es schon länger als den Staat. Ich glaube fest an die gute Verbindung zwischen Kirche und Staat.

Herr Söder, es gab ja Spötter, die vermuteten, Sie hätten bei der Vereidigung versehentlich sagen können „So wahr ich Gott helfe“, nachdem Sie im Wahlkampf angeordnet hatten, dass in allen Amtsstuben Kreuze aufgehängt werden sollen. Würden Sie in dieser Sache alles wieder genauso machen?

Söder: Die Entscheidung selbst war richtig, weil sie ein klares Bekenntnis ist. In anderen Bundesländern wurde ja parallel über das Abhängen von Kreuzen debattiert. Es hat auch eine weltweite positive Resonanz gegeben: Ich habe Dankesbriefe aus den USA, Asien und Neuseeland bekommen. Über die Art und Weise der Darstellung kann man sicherlich diskutieren. Aber klar ist doch auch: Das Kreuz ist das zentrale religiöse Symbol. Es steht für die christlich-abendländische Prägung Bayerns. Und mein Eindruck ist, dass sich viele Menschen aufgehoben fühlen, wenn sie ein Kreuz sehen. Es ist kein

Symbol der Ausgrenzung, sondern eine Hand, die ausgestreckt ist zum Helfen.

Herr Erzbischof, Sie haben jetzt die Gelegenheit, Herrn Söder für den Kreuzerlass zu danken. Oder ihn zu ermahnen, das Kreuz nicht für Wahlkampf zu instrumentalisieren.

Söder: Einspruch! In einer Amtsstube findet nun wirklich kein Wahlkampf statt.

Schick: Ich habe den Kreuzerlass nicht kommentiert, aber deutlich gemacht, dass ich mich freue, wenn ich in der Öffentlichkeit, auch in den Amtsstuben, Kreuze sehe. Kreuze sind Zeichen unserer Tradition und Geschichte hier in Bayern sowie deutschland- und europaweit. Das Kreuz ist Hinweis auf Jesus Christus, sein Leben, Sterben und Auferstehen. Es kann auch Nichtgläubigen und Andersgläubigen vermittelt werden. Es ist Zeichen dafür, dass Gott mit uns ist und die Nächstenliebe das Ausschlaggebende im Miteinander sein soll. Es ist Symbol des Zusammenhalts in unserer Gesellschaft.

Hier im Ministerium hängen nicht nur Kreuze an der Wand, es gibt auch einen Gebetsraum im Keller.

Söder: So einen „Raum des Lichts“ hatte ich auch schon im Umweltministerium eingerichtet. Der wurde dann scherzhaft „Söder-Kapelle“ genannt. Hier im Keller ist es ein „Tresor des Lichts“. Es handelt sich um einen ehemaligen Tresorraum, weil wir ja hier in einem früheren Bankgebäude sind. Ich suche diesen Raum oft vor Terminen auf, um zu entschleunigen und ein Gebet zu sprechen. Ich fühle mich mit dem Glauben freier und behütet.

Nach der Debatte um den Kreuzerlass haben Sie einen Runden Tisch zu Kultur, Werten und Identität angekündigt. Was ist aus dieser Idee geworden?

Söder: Es gab den Wunsch der Kirchen, lieber Einzelgespräche statt einen großen runden Tisch zu führen. Wir haben diesen Wunsch respektiert.

Herr Söder, Sie haben die Kirchen mal aufgefordert, sich aus tagesaktuellen Fragen herauszuhalten und sich auf ihre Kernaufgaben zu konzentrieren. Wo sehen Sie denn da die Grenze?

Söder: Kirche ist immer auch politisch, wenn es um ihre Aufgaben und Werte geht. Wenn Kirche >



Dr. Markus Söder wurde 1967 in Nürnberg geboren. Mit 16 wurde er Mitglied in der Jungen Union, deren Landeschef er von 1995 bis 2003 war. Danach wurde er CSU-Generalsekretär. Ab 2007 gehörte er als Europa-, Gesundheits- und Finanzminister

dem bayerischen Kabinett an. Seit 2018 ist er Ministerpräsident und seit Januar 2019 auch CSU-Chef. Söder arbeitete vor seiner politischen Karriere als Redakteur beim Bayerischen Rundfunk. Er ist evangelisch und war Mitglied der Landessynode in Bayern. In seinem Büro im Nürnberger Heimatministerium steht nicht nur ein Kreuz, sondern auch ein Porzellanpanther und eine weiße Gitarre. In der Ecke stehen ein Schwert und ein Schild mit weiß-blauen Bayern-Rauten. An der Wand hängt ein Spiderman-Plakat.

aber den Eindruck vermitteln würde, dass sie Ersatzpartei wäre, verliert sie ihre einzigartige Stellung. Denn es gibt nicht ein Bedürfnis nach mehr politischen Wettbewerbern und Diskutanten, sondern an spirituellen und fundierten religiösen Angeboten. Man findet im Internet schnell „Wie werde ich glücklich in fünf Tagen“. Aber die einzigen, die wirklich eine Antwort geben können auf das Warum und das Wohin, sind die Religionen. Ich würde mir wünschen, dass man die Frohe Botschaft noch stärker mit dem Wort „froh“ verbindet. Es ist doch eine große Idee, dass jeder Mensch einzigartig ist, egal ob alt oder jung, reich oder arm, groß oder klein. Und es ist faszinierend, dass im Christentum zu jeder Zeit die Möglichkeit zur Umkehr oder Hinwendung besteht. Das sind wichtige Botschaften für jeden Menschen. Es wäre gut, in diesem Sinne zu missionieren, zu begeistern und anzustecken.

Herr Erzbischof, inwieweit sehen Sie die Kirche in der Pflicht, sich in die Politik einzumischen?

Schick: Die Kirche hat die Aufgabe, die Gesellschaft mitzugestalten mit der Botschaft des Evangeliums, des Gottvertrauens und der Hoffnung, der Werte und Tugenden. Die Kirche ist gesandt, den Menschen das „Leben in Fülle“ zu geben, hier auf Erden und im Himmel. Wir sind nicht politisch im Sinne von parteipolitisch oder staatspolitisch. Wir sprechen mit den Parteien und den staatlichen Organen, aber wollen nicht selbst eine Partei oder der Staat sein. Wir wollen mit der Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu, den Gottesdiensten und der Seelsorge zum Frieden und Heil aller Menschen in der Gesellschaft beitragen. So sind wir politisch: engagiert für das Gemeinwohl.

Es wird derzeit viel über Kirchensteuer, Finanzen und Staatsleistungen diskutiert.

Söder: Ich bin hier für einen klugen Dialog. Natürlich ist es populär zu sagen: Wir schaffen die Kirchensteuer und die Staatsleistungen ab. Aber am Ende muss man überlegen, was kommt danach? Der Trend zu christlichen Schulen und Kindergärten wird eher größer. Das unterstützt der Staat ganz bewusst, weil in solchen Häusern ein anderer Geist weht. Natürlich sind Fehler gemacht worden bei kirchlichen Anlagevermögen. Ich glaube auch nicht, dass Jesus Festgeldkonten oder Anlagespekulationen für seine Jünger gewollt hätte. Fehler im Einzelfall kann man leicht abstellen, deshalb muss man nicht das System aufgeben.

Ist die Kirche denn bereit, über eine Ablösung der Staatsleistungen zu reden, die als Folge der Enteignungen nach der Säkularisierung seit 200 Jahren von Staat an Kirche fließen?

Schick: Nach der Säkularisation wurde im 19. Jahrhundert die Ordnung zwischen Staat und Kirche wieder hergestellt. Dabei wurde vereinbart, dass der Staat, der nicht alle enteigneten Güter zurückgab, – ersatzweise – Zuschüsse für Gehälter, kirchliche Institutionen und

Gebäude, die sogenannten Staatsleistungen, gibt. Schon vor 200 Jahren wurde die schrittweise Ablösung dieser Staatsleistung festgelegt. Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurden schon etliche Ablösungen vorgenommen. Die diesbezüglichen Gespräche zwischen Staat und Kirchen werden weiter geführt und sollen zur gänzlichen Ablösung der Staatsleistungen führen. Dazu braucht es Zeit und müssen gerechte Vereinbarungen getroffen werden.

Söder: Wenn die Bischofskonferenz auf uns zukommt, werden wir darüber reden.

Schick: Schnellschüsse sind immer falsch. Die Kirchensteuer ist etwas ganz anderes. Kirchensteuer bezeichnet in Deutschland die Beiträge, die die Gläubigen für die Aufgaben der Kirche geben. In Deutschland werden sie mit den allgemeinen Steuern über den Staat eingezogen. Mit dem Geld tut die Kirche viel Gutes in unserer Gesellschaft. Wir müssen klar sagen: Wenn es die Kirchensteuer nicht mehr gibt, wird die Kirche viele Einrichtungen wie Schulen, Kindergärten, Seniorenheime, Hospize nicht mehr weiterführen können.

„Ich bin gläubiger und engagierter Christ. Das ist fester Bestandteil meines Lebens.“

Markus Söder



Herr Erzbischof, Sie haben mal gesagt, das C im Namen der CSU sei eine Zielvorgabe. Das klingt mehr wie eine Mahnung als wie ein Lob.

Schick: Es ist weder Mahnung noch Lob, sondern ein Anspruch, dem wir uns alle stellen müssen, auch die Kirche. Wir dürfen nicht, was das Christentum angeht, uns auf einen Schlussverkauf beim Billigen Jakob einlassen. Wo C drauf steht, muss C drin sein! Christsein ist Anspruch und Forderung.

„Wenn es die Kirchensteuer nicht mehr gibt, wird die Kirche viele Einrichtungen nicht mehr weiterführen können.“ **Ludwig Schick**

Söder: Wir machen Politik nicht als verlängerter Arm der Kirche, sondern aus einem christlichen Menschenbild heraus. Das ist die Leitidee. Das christliche Menschenbild ist übrigens auch die Leitidee unserer deutschen Gesellschaft. Die Menschenwürde ist nichts anderes als die säkulare Weiterentwicklung des christlichen Menschenbildes. Wir nehmen das C ernster als viele meinen, zum Beispiel beim Familiengeld, beim Pflegegeld oder der Obdachlosenhilfe – drei Projekte der Staatsregierung.

Herr Söder, es ist ja eine Tatsache, dass die Zahl der Christen in Deutschland sinkt. In einigen Jahren wird die Quote der Kirchenmitglieder unter 50 Prozent sinken. Wie lange wird es noch C-Parteien geben?

Söder: Das ist aber ziemlich defensiv! Die Kernbotschaft muss heißen: überzeugen statt jammern. Das Christentum wächst überall in der Welt, nur in Europa schwächt es. Ich bleibe dabei: Wenn Kirche eine Antwort auf die existenziellen Fragen gibt, dann gibt es nichts Beeindruckenderes. Aber ich habe den Eindruck, dass sich viele Kirchenvertreter manchmal gar nicht



Dr. Ludwig Schick wurde 1949 in Marburg geboren. Vor seinem Entschluss, Theologie zu studieren, wollte er Arzt werden. 1975 wurde er in Fulda zum Priester geweiht. Von 1981 an lehrte Schick an der Theologischen Fakultät Fulda und am Katholischen Seminar an der Philipps-Universität Marburg Kirchenrecht, von 1985 bis 2002 war er Lehrstuhlinhaber für Kirchenrecht an der Theologischen Fakultät Fulda. 1995 wurde er Generalvikar, später Weihbischof in Fulda. Seit 2002 ist er Erzbischof von Bamberg und seit 2006 Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz. Schick legt jedes Jahr das Goldene Sportabzeichen ab und joggt jeden Tag frühmorgens durch die Straßen von Bamberg.

mehr trauen, darüber zu reden. Wir müssen auch wieder mehr über die letzten Fragen reden, die viele verdrängen. Die Auferstehung ist die zentrale Botschaft des Christentums. Gibt es etwas Verheißungsvolleres?

Schick: Ich bin fest davon überzeugt, dass die Botschaft der Kirche für die Welt so nötig ist wie eh und je. Das Christentum hat immer die Menschenwürde unabhängig von Rasse, Hautfarbe und Religion verkündet. Die Menschenrechte sind Teil unserer Botschaft. Unser Auftrag muss uns zu Missionarinnen und Missionaren machen. Wir müssen verkünden, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ (J. W. Goethe), nämlich Gott und die Botschaft Jesu Christi.

Herr Erzbischof, Sie haben mal mit der Feststellung, dass laut Grundgesetz auch ein Muslim Bundespräsident werden könnte, für viel Aufsehen gesorgt. Wäre für Sie auch ein Muslim als Vorsitzender einer Partei mit dem C im Namen vorstellbar?

Schick: Muslime können in C-Parteien Mitglieder sein, das ist ja auch schon der Fall. Muslime können das christliche Menschenbild, die Zehn Gebote, das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe mittragen. Schwer vorstellen kann ich mir, dass ein Muslim an der Spitze von CDU oder CSU steht und das Christentum aktiv propagiert und von allen Parteimitgliedern einfordert.

Herr Söder, In der CDU wurde darüber diskutiert, ob ein Muslim Parteivorsitzender werden könnte. Können Sie sich das für die CSU vorstellen?

Söder: Diese Frage stellt sich nicht.

Was ist in Bayern für einen Landesvater eigentlich das größere Problem: ein Franke oder ein Protestant zu sein?

Söder: Was ist das für eine Frage. Ich bin bayerischer Christ, das ist ein klares Statement.

Schick: Und Franken gehört zu Bayern, das muss man dazu sagen.



„Die Grundidee heißt: Kirche lebt vor Ort“

Seit zwei Jahren läuft der Prozess „Erzbistum mitgestalten“, der im September zur Bildung von 35 Seelsorgebereichen führt. Wir fragten Alexander Schmitt von der Stabsstelle Diözesane Entwicklung und Bernhard Saffer, Referent für Gemeindeentwicklung, nach dem Stand der Dinge.

Der Bistumsprozess geht in eine entscheidende Phase. Was passiert am 1. September?

Schmitt: Mit seinem Hirtenbrief im September 2017 hat unser Erzbischof Ludwig Schick offiziell den Prozess der Neuausrichtung gestartet. In der ersten Periode ging es darum, Territorien zu bilden, in denen mit dem zur Verfügung stehenden Personalstand auch zukünftig Seelsorge verlässlich verantwortet werden kann. An diesem Findungsprozess haben zahlreiche Ehrenamtliche und Gremienmitglieder in unseren Pfarreien mitgewirkt und ihre Ideen eingebracht. Mit der formellen Errichtung der neuen Seelsorgebereiche zum 1. September kann der erste große Teil des Bistumsprozesses, der Teil der Strukturfragen, nun weitgehend beendet und der Fokus auf die pastorale Neuausrichtung gelegt werden.

Was bedeutet das für die Seelsorge?

Saffer: Es wird – und es soll – auch in der Seelsorge Veränderungen geben! Es geht ja um eine Neuausrichtung der Pastoral. Die

Herausforderung ist, mit weniger hauptamtlichem Personal in größeren pastoralen Räumen neue Ideen und Konzepte für die Seelsorge zu entwickeln. Die neuen Seelsorgebereiche sind also nur der Anfang, die strukturelle Grundlage für die Gestaltung einer neuen Pastoral. Die hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind künftig für größere pastorale Räume zuständig und müssen als Team zusammenfinden. Sie können und sollen in Zukunft nicht mehr alles selber machen, sondern die Gemeinden, die Engagierten vor Ort stärker begleiten, unterstützen und auch Verantwortung an sie abgeben.

Bedeutet größere Seelsorgebereiche nicht auch mehr Verwaltungsaufwand?

Schmitt: Die Mitarbeitenden der Pastoral sollen zukünftig in einem höheren Maß von Verwaltungstätigkeiten entlastet werden. Zum einen soll die Pfarrverwaltung so organisiert werden, dass die Gläubigen auch zukünftig eine umfassende und verlässliche Anlaufstelle für ihre Anliegen haben und dem

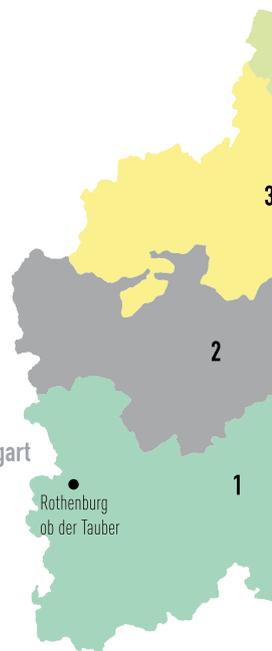
pastoralen Personal und der Verwaltungsleitung kompetent mit hoher Erreichbarkeit zugearbeitet werden kann. Zum anderen werden in den Seelsorgebereichen in den nächsten drei Jahren sukzessive Verwaltungsleiterinnen und -leiter eingeführt, die zusammen mit den Pfarrern und ehrenamtlichen Entscheidungsträgerinnen und -trägern in wirtschaftlichen, baulichen und organisatorischen Belangen Verantwortung übernehmen und das Seelsorge-Personal entlasten.

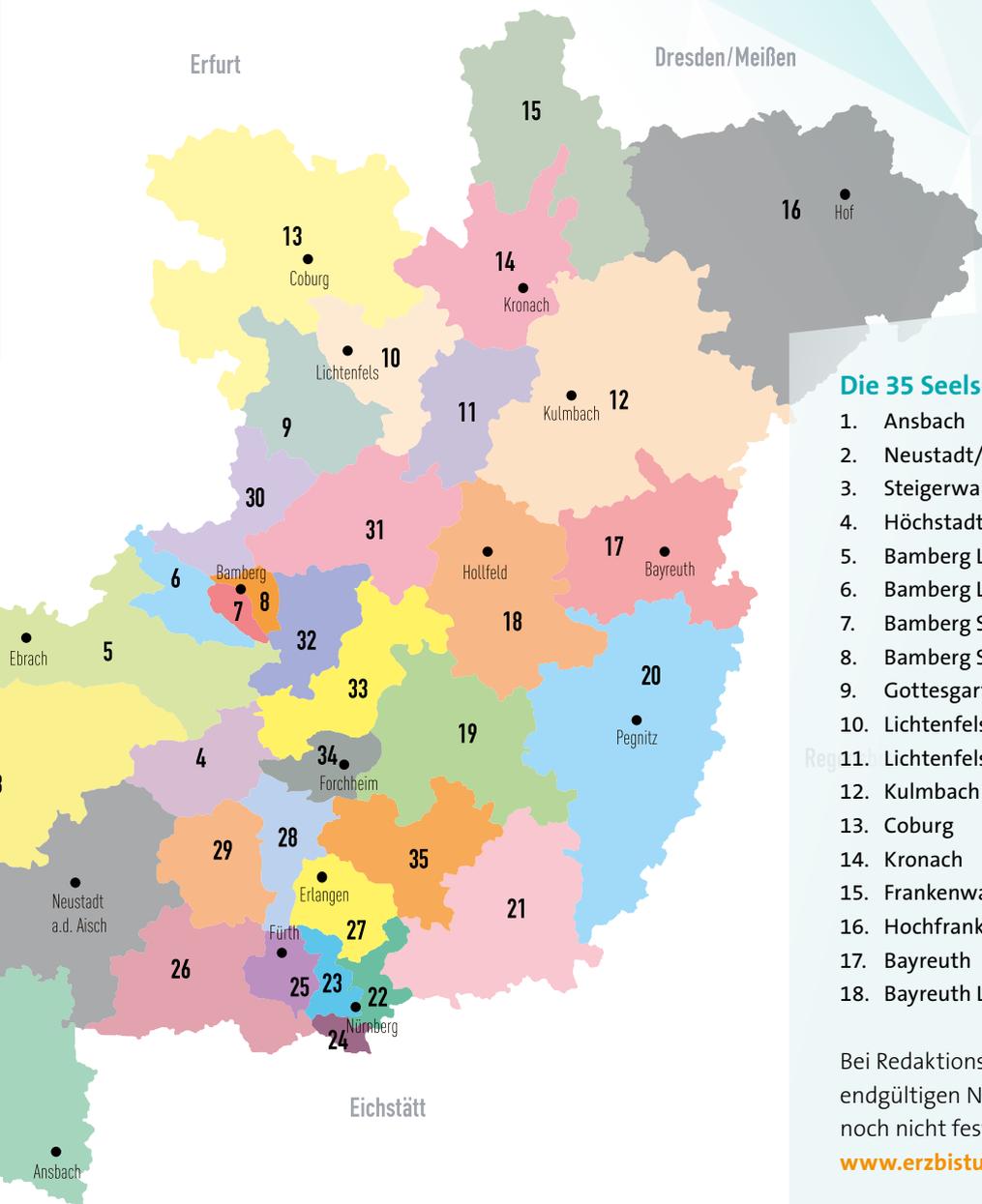
Würzburg

Rottenburg-Stuttgart

Rothenburg ob der Tauber

Augsburg





Die 35 Seelsorgebereiche

- | | |
|----------------------------|---|
| 1. Ansbach | 19. Fränkische Schweiz |
| 2. Neustadt/Aisch | 20. Auerbach |
| 3. Steigerwald | 21. Nürnberger Land |
| 4. Höchstadt | 22. Nürnberg Nord-Ost |
| 5. Bamberg Land Süd-West 1 | 23. Nürnberg Nord-West |
| 6. Bamberg Land Süd-West 2 | 24. Nürnberg Süd |
| 7. Bamberg Stadt 1 | 25. Fürth Stadt |
| 8. Bamberg Stadt 2 | 26. Fürther Land |
| 9. Gottesgarten | 27. Erlangen 1 |
| 10. Lichtenfels | 28. Erlangen 2 |
| 11. Lichtenfels Ost | 29. Erlangen 3 |
| 12. Kulmbach | 30. Main-Itz |
| 13. Coburg | 31. Gügel |
| 14. Kronach | 32. Hirschaid |
| 15. Frankенwald | 33. Buttenheim-Heiligenstadt-Eggolsheim |
| 16. Hochfranken | 34. Forchheim |
| 17. Bayreuth | 35. Neunkirchen am Brand |
| 18. Bayreuth Land | |

Bei Redaktionsschluss standen die endgültigen Namen der Seelsorgebereiche noch nicht fest. Informationen unter www.erzbistum-mitgestalten.de.



Was hat es mit dem neuen Pastoral Konzept auf sich, das bis 2022 entstehen soll?

Saffer: Die Grundidee dafür heißt: Kirche lebt vor Ort. Es geht dabei zum einen um die Stärkung von Glaube und Kirche vor Ort, zum anderen um eine missionarische Pastoral und die Suche nach neuen Formen von Kirche. Die ehrenamtlich Engagierten sollen sich in den kommenden Jahren bis 2022 zusammen mit den Hauptamtlichen Gedanken machen, wie sie Pastoral in ihrem Seelsorgebereich in Zukunft

gemeinsam gestalten wollen, wie es gelingen kann, lebendige Kirche in den Gemeinden und im größeren pastoralen Raum zu sein und zu bleiben. Es ist unübersehbar, dass die Kirche für die Menschen zunehmend Bedeutung verliert. Deshalb ist die eigentliche Herausforderung, als Kirche auf allen Ebenen bis hin zu den Gemeinden, neue Antworten zu finden auf die Frage: Wozu dient Kirche? Was ist unser Auftrag als Kirche hier vor Ort? Kirche gewinnt Zukunft in dem Maße, wie sie ihrem Auftrag gerecht wird: Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes zu den Menschen zu sein.

An wen kann man sich wenden, wenn man Fragen zu den Veränderungen hat oder sich engagieren möchte?

Schmitt: Mit der Errichtung der Seelsorgebereiche zum September 2019 wird es in jedem Seelsorgebereich einen neuen Leitenden Pfarrer geben. Er ist verantwortlich für die Entwicklung des Pastoral Konzeptes und somit der erste Ansprechpartner. Auf Bistumsebene leitet Domkapitular Hans Schieber eine Steuerungsgruppe, an die man sich mit Fragen und Kritik jederzeit wenden kann. E-Mail: pastorales.personal@erzbistum-bamberg.de



Eine *Oase* in der Stadt

In der „Offenen Tür Erlangen“ finden Menschen in seelischen Notlagen Hilfe. Niedrigschwellig, professionell und kostenlos.

Wer durch die Offene Tür in Erlangen tritt, hat ein Problem, braucht psychologische Beratung oder einfach nur jemanden zum Reden. Das Seelsorge- und Beratungszentrum des Erzbistums Bamberg ist zwar am Katholischen Kirchenplatz 2, aber die Tür ist offen für jeden, unabhängig von Religion und

Glauben. Wer die Offene Tür betritt, trifft zum Beispiel zunächst auf Eva Bulitta. Sie ist eine von rund 30 Ehrenamtlichen, die hier täglich von 9 bis 18 Uhr als erste Ansprechpartner zur Verfügung stehen, immer ein offenes Ohr und einen frisch gebrühten Kaffee anbieten. Sie ist seit 25 Jahren in der Offenen Tür aktiv und hat in dieser Arbeit eine Erfüllung gefunden, als die eigenen Kinder aus dem Haus waren. Wer durch die Offene Tür tritt, hat vielleicht

Beziehungsprobleme, leidet unter Ängsten, trauert um einen lieben Menschen oder kommt aus anderen Gründen mit seiner Lebenssituation nicht zurecht. Vielleicht scheut er sich, einen Psychotherapeuten aufzusuchen. Vielleicht wurde er auch von einem Psychologen, der keine Patienten mehr aufnimmt, an die Offene Tür verwiesen. Die Gründe sind vielfältig, warum rund 700 bis 800 Menschen pro Jahr die Beratungsstelle aufsuchen, die in

„Lebenshilfe mit Herz und Menschlichkeit“

Melanie R.* (54), Selbstständige Unternehmerin:

Vor zwei Jahren habe ich wegen einer spezifischen Angststörung Hilfe gesucht. Ich war sehr verzweifelt, mir ging es schlecht, ich hatte Schwindelanfälle. Ich wandte mich an verschiedene Stellen, doch es gab ewig lange Wartelisten, alles ging sehr zäh und blieb ergebnislos. Von einer Freundin erfuhr ich dann von der Offenen Tür.

Hier wurde ich sofort aufgenommen und bekam ein offenes Ohr. Ich war begeistert von der Atmosphäre und dem guten persönlichen Kontakt zu meinem Berater. Dies hat eine ganz andere Qualität als eine reine Therapie, wo man als Patient gesehen wird. Hier wird man als Mensch gesehen. Ich bekomme hier Lebenshilfe mit Herz und Menschlichkeit. Inzwischen mache ich eine Verhaltenstherapie, aber die begleitenden

Besuche in der Offenen Tür sind für mich eine Oase, ich finde hier einen Ort der Besinnung. Es kann hierher jeder kommen, egal woran er glaubt. Ich war sehr überrascht, dass die katholische Kirche so etwas anbietet. Ich bin der Kirche gegenüber eigentlich nicht sehr freundlich gestimmt, aber was hier gemacht wird, ist der Hammer. Ich kann nur sagen: „Respekt und Hut ab!“

„ Aus diesen Situationen bin ich beschenkt herausgegangen, als ich hineingegangen bin.“ **Michael Dörfler**



einem renovierten und erweiterten Bürgerhaus aus dem 18. Jahrhundert untergebracht ist. 384 Erstkontakte gab es im Jahr 2018, 3.100 Beratungsgespräche wurden geführt. Tendenz steigend. Neben den ehrenamtlichen Ansprechpartnern stehen auch sieben professionelle Beraterinnen und Berater mit unterschiedlichen beraterischen Ausbildungen zur Verfügung. Und das kostenlos. Das Erzbistum finanziert die Einrichtung mit den Personalkosten, einem sechsstelligen Sachetat und dem Unterhalt des Gebäudes. Zuschüsse geben Landkreis und Stadt, darüber hinaus gibt es Spenden von Privatpersonen und Institutionen.

Einer der Berater ist Michael Dörfler, der seit 1981 in der Offenen Tür hauptamtlich tätig ist und seitdem wohl fast 30.000 Gespräche geführt hat. Einige seiner Klienten, die er in schwerer Krankheit begleitet hat, sind ihm nachhaltig in Erinnerung geblieben. „Aus diesen Situationen bin ich beschenkt herausgegangen als ich hineingegangen bin“, erinnert sich der Pädagoge, Therapeut und Traumafachberater. Auch Fälle von seelischen Verletzungen in der eigenen Familie, die bei den Betroffenen

oft schwere körperliche Störungen zur Folge hatten, berühren ihn.

„Da bin ich froh, wenn ich nach der Arbeit auf dem Fahrrad nach Hause fahre, um abschalten zu können.“

Nicht nur für solche Fälle, die viel Kraft kosten, gibt es eine professionelle externe Supervision, in der die Beraterinnen und Berater sich stets in guten Händen wissen. Der Theologe Günther Leyh leitet seit zehn Jahren die Einrichtung, die 1971 von Karmelitenpatres gegründet wurde. Leyh ist Seelsorger (Diakon) und Ehe-, Familien- und Lebensberater. Dieses Jahr geht er in den Ruhestand. Sein Beruf, so sagt er, hat ihn demütig gemacht. „Es verdient großen Respekt, wie viele unter schwierigsten Voraussetzungen trotzdem ihr Leben meistern. Auch wenn sie dabei Hilfe benötigen.“ Es gibt Menschen, so erläutert er, die aufgrund ihrer Lebensgeschichte wenig Ressourcen haben, mit schwierigen Alltagssituationen zurecht zu kommen. Da könnten schon scheinbar einfache Ereignisse zu einer Krise führen. >

„Mein Freund wollte nicht zum Psychologen“

Heidrun K.* (38), Krankenschwester:

Beziehungsprobleme mit meinem Lebenspartner waren der Auslöser für meinen ersten Kontakt mit der Offenen Tür. Ich wollte eine Paarberatung, und er weigerte sich, zum Psychologen zu gehen. Also suchten wir ein anderes Angebot mit dem Ziel, unsere seit acht Jahren bestehende Beziehung zu retten. Nach dem Erstgespräch in der Offenen Tür gab es ein Kennenlernen mit der Beraterin, die individuell auf unsere Situation einging und uns Raum zum Reden gab. Wir kamen ein halbes Jahr lang einmal pro Woche. Und mein Freund ist auch bereitwillig mitgegangen. Die Hemmschwelle war ja auch niedrig, die Krankenkasse erfährt nichts davon, dass man psychologische Hilfe in Anspruch nimmt, das kann sehr wichtig sein. Die Beraterin

positionierte sich nicht auf der einen oder anderen Seite, sondern half uns, dass wir uns gegenseitig öffneten und uns klarmachten, was wir eigentlich voneinander wollten – und was nicht. Und so stellte sich heraus, dass wir völlig verschiedene Erwartungen hatten. Ich wollte heiraten, er eine möglichst lockere Verbindung. Und obwohl Trennung am Anfang keine Option war, hat sich letztlich herausgestellt, dass es keine Alternative für uns gab. Wir haben uns in Frieden und gegenseitiger Achtung getrennt, ohne Schlammschlacht. Ich glaube, das wäre ohne die Therapie so nicht möglich gewesen. Auch nach der Trennung habe ich noch viel Hilfe in der Offenen Tür bekommen. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich dieses Angebot der Kirche in Anspruch nehmen kann, obwohl ich selbst gar nicht katholisch bin.

* Die Gespräche wurden von der Redaktion protokolliert, die Namen der Klientinnen verändert.

Beratungs- Seelsorge

Michael Dörfler ergänzt, dass auch Menschen, die im Beruf und im Leben erfolgreich sind, sich an die Offene Tür wenden, zum Beispiel, wenn sie mit beruflichen Entwicklungen überfordert sind, vom Partner verlassen werden oder eine schlimme Krankheitsdiagnose erfahren. Und sie schätzen es, dass sie hier anonym bleiben können.

Manchmal kann die psychische Ausnahmesituation auch wie ein Blitz aus heiterem Himmel eintreten. Polizisten, Notfallseelsorger, Rettungssanitäter haben Karten mit der Nummer der Offenen Tür und anderer Einrichtungen dabei, die sie im Notfall verteilen. „Hilfe in seelischen Notlagen“ steht darauf. Diese Kärtchen wurden in Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Notfall- und Rettungsdiensten

sowie der Polizei erstellt. Überhaupt arbeitet die Offene Tür mit vielen Einrichtungen der psychosozialen Versorgung und auch mit Ärzten und Psychotherapeuten zusammen.

„ Immer wieder kommen Ratsuchende selbst auf das Thema Beten zu sprechen.“

Günther Leyh

Seelsorge und psychosoziale Beratung gehen oft fließend ineinander über. Auch wenn niemand nach dem Glauben der Klienten fragt, so spielen in den Beratungsgesprächen

auch Sinnfragen immer wieder eine Rolle. Im Gesprächsraum, der wie das gesamte Haus modern, hell und freundlich eingerichtet ist, hängt – unauffällig aber nicht versteckt – ein Kreuz an der Wand. „Immer wieder kommen Ratsuchende selbst auf das Thema Beten zu sprechen“, sagt Leyh. Und manchmal suchen auch Muslime die katholische Einrichtung auf, weil sie mit jemandem reden wollen, der selbst gläubig ist und auch ihre Religion respektiert.

„Die Offene Tür“, sagt Leyh, „ist eine Oase in der Stadt“. Und die Hilfe, die hier Tag für Tag von Haupt- und Ehrenamtlichen geleistet wird, ist ein Dienst der Kirche an den Menschen. Katharina W. (56), die schon seit 20 Jahren zur Offenen Tür geht, freut sich immer noch über das Angebot: „Das ist keine Larifari-Einrichtung, wo man ein bisschen betüddelt wird. Hier bekommt man professionelle Hilfe von ausgebildeten Fachleuten.“

Auch ihre ganz eigene Art zu glauben habe sie immer in die Gespräche mitnehmen können. Und Heidrun K. (38), die in der Offenen Tür in einer Beziehungskrise Unterstützung gefunden hat, bringt es so auf den Punkt: „Hier bekommt man immer Hilfe, hier haben die Menschen das Herz am rechten Fleck.“



Beratungsstellen

Neben der Offenen Tür Erlangen gibt es in elf Städten in Trägerschaft des Erzbistums Psychologische Beratungsstellen für Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensfragen.
<https://psychologische-beratung.erzbistum-bamberg.de>



Für Menschen mit besonderen Problemen bietet die Caritas außerdem zahlreiche Beratungsstellen an.
https://www.caritas-bamberg.de/angebote/bei_besonderen_problemen/index.html



Was *Matrikel* über unsere Herkunft verraten

Acht Generationen reicht die Ahnentafel zurück, die Gerhard Jäger in Händen hält. Von seinem Sohn ausgehend, sind im Halbkreis dessen Vorfahren angeordnet, vertreten durch je ein Kästchen. In jedem steht ein Datum in grün und meist noch eins in schwarz und in rot – für Geburts-, Hochzeits- und Todestag. „Die Matrikelbücher in den Pfarrämtern können uns zeigen, wo wir herkommen“, sagt Gerhard Jäger, 74, passionierter Ahnenforscher. Seit neuestem auch digital.



Gerhard Jäger nutzt diözesane Datenbanktechnik, um Ahnen auf die Spur zu kommen

Die rechte Seite der Ahnentafel folgt der Spur der Mutter in die Vergangenheit, die linke der des Vaters. Zurück bis Kaspar Jäger, der 1707 Margarete Degen geheiratet hat. Über Personen, deren Leben so weit zurückliegt, ist meist nicht viel in Erfahrung zu bringen. Doch wer unter seinen Ahnen forscht, erkennt Regelmäßigkeiten, etwa was die Berufe der Vorfahren angeht. Und das kann zum Verständnis des eigenen Wesens beitragen. „Ich habe immer gern mit Holz gearbeitet. Seit ich meine Ahnen erforscht habe, meine ich zu wissen, wieso“, sagt Jäger. Seine männlichen Vorfahren väterlicherseits waren alleamt Wagner und haben Kutschenräder, Karren und Geräte gefertigt.

Seit Herbst 2018 ist es im Bereich des Erzbischöflichen Archivs Bamberg leichter, Ahnen aus der Region in Erfahrung zu bringen. Wo zuvor analoge Unterlagen in Regalen lagerten, hilft jetzt eine digitale Matrikeldatenbank. In zwei Jahren Arbeit sind 2.364 Matrikelbücher, die auf 45.700 Mikrofiches mit je sechs bis zehn Buchseiten pro Fiche erfasst waren, digitalisiert worden. „Die Herausforderung bestand vor allem darin, Nutzerfreundlichkeit zu gewährleisten“,

sagt Andreas Hölscher, Leiter des Bamberger Diözesanarchivs. Die Vorzüge der technischen Neuerung seien vielfältig: So können mehrere Forschende nun gleichzeitig dieselben Matrikeln einsehen und gelangen ohne zusätzlichen Aufwand an die Daten unterschiedlicher Pfarreien. Die Ergebnisse können nun gleich ausgedruckt oder per PDF an den heimischen Computer geschickt werden.



„Die Matrikeln sind Dank der Digitalisierung nun nutzerfreundlicher geworden.“ **Andreas Hölscher**

Gerhard Jäger hat Dutzende Ahnentafeln erstellt. Immer wieder wird der Altbürgermeister von Rattelsdorf von Bekannten gefragt, ob er deren Ahnen recherchieren könne. „Ich kann längst nicht alle Anfragen annehmen“, sagt er. Sinnvoller sei daher, den Interessierten zu zeigen, wie sie selbst forschen können. Mit der digitalen Matrikeldatenbank sei das viel leichter geworden, weiß Jäger. Eine Erschwernis bleibe aber: „Auch wenn die Datenbank modern und leicht verständlich ist – ohne Kenntnisse in Altdeutscher Schrift und etwas Latein wird Ahnenforschung schwierig.“

Wodurch man sich nicht davon abbringen lassen sollte, einen Blick in die Vergangenheit zu wagen, meint Archivdirektor Hölscher: „Sie lernen schnell die Bedeutung der wiederkehrenden lateinischen Begriffe. Auch die alten Schriften lernt man schnell zu lesen.“ Im Schnitt recherchieren Nutzer insgesamt rund 1.000 Mal pro Jahr im Bamberger Diözesanarchiv am Regensburger Ring. Viele davon sind Familienforscher. „Man hilft sich untereinander, und auch unsere Mitarbeiter stehen bei Fragen zur Verfügung“, nimmt der Archivdirektor Befürchtungen, die Ahnenforschung würde Anfänger überfordern. Im Lesesaal des Bamberger Diözesanarchivs stehen zwölf Arbeitsplätze zur Benutzung der Matrikeldatenbank zur Verfügung, die Interessierten einen Blick in ihre Vergangenheit eröffnen.

Die Matrikelbücher der Pfarreien

In den Pfarrgemeinden wurden seit dem 16. Jahrhundert Taufen, Eheschließungen und Begräbnisse in Matrikelbüchern eingetragen. Das älteste Matrikelbuch stammt aus der Pfarrei Mariae Heimsuchung im mittelfränkischen Bühl. Es enthält Tauf- und Eheeinträge ab 1561.



Mehr Infos unter:
<https://archiv.kirche-bamberg.de>

Kultur DER

Achtsamkeit

Wie die Kirche Missbrauch verhindern und Kinder schützen will

Wer über Kirche spricht, der spricht in dieser Zeit häufig über sexuellen Missbrauch. Auch im Erzbistum Bamberg gab es Fälle, das hat im letzten Jahr die bundesweite Missbrauchsstudie zu Tage gebracht. „Die Kirche steht in der Pflicht, solches Leid in Zukunft zu verhindern“, betonte Generalvikar Georg Kestel mit Blick auf die 88 Opfer, die bei der Studie festzustellen waren in den 1.711 Personalakten des Erzbistums Bamberg aus den Jahren 1946 bis 2015. Ein umfassendes Präventionsprogramm, zu dem alle kirchlichen Mitarbeitenden im Kinder- und Jugendbereich verpflichtet werden, soll dazu beitragen. Ziel ist eine Kultur der Achtsamkeit.

Ortstermin in Bayreuth. Die Erzieherinnen des Kinderhauses St. Vinzenz lernen, Anzeichen für Missbrauch zu erkennen, Verdachtsfällen nachzugehen und Kontaktstellen zu informieren. Denn Missbrauch kommt oft viel zu spät ans Licht. Manchmal erst Jahre nach den Taten, oft sind die Beschuldigten schon verstorben. Dabei zeigen die jungen Opfer oft Anzeichen, die es zu erkennen gilt.

Ein Rollenspiel soll die Erzieherinnen des Kinderhauses St. Vinzenz sensibilisieren. Julia Pöhnlein, 28, nimmt die Rolle der fünfjährigen

Vorschülerin Jennifer ein, die von ihrem Stiefvater sexuell missbraucht wurde: Sie hat ihm versprochen, das dunkle Geheimnis zu wahren. Um ihre Mama zu schützen, verschweigt sie ihr Leid. Erzieherin Frau Kreuzer, gespielt von Annalena Hofmann, 27, ist aufgefallen, dass Jennifer sich seit Wochen zurückzieht: Ohne Druck zu verursachen, gibt sie dem Kind die Möglichkeit, sein Bauchwehgeheimnis mitzuteilen. Dabei helfen Fragetechniken, die sie beim Workshop zur Prävention sexueller Gewalt gelernt hat. „Aktives Zuhören steht im Vordergrund. Wir vermeiden Warum-Fragen und halten uns mit vorschnellen Annahmen zurück“, sagt Annalena Hofmann. So kann sie Vertrauen zu dem Kind aufbauen und – nach und nach – auch eine bedrückende Wahrheit ans Licht bringen.

„So wie es überall ein Brandschutzkonzept gibt, etablieren wir ein Konzept zum Schutz vor Missbrauch.“

Monika Rudolf

„Es geht darum, das Verhalten von Kindern zu deuten und in ihre Gefühlswelt einzutauchen. Die Erzieherinnen sollen möglichst

konkret auf eine Situation vorbereitet werden, in der Verdacht besteht“, sagt Diplompädagogin Rebekka Dalmer. Die Mitarbeiterin der Bayreuther Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt, „Avalon“, ist Teil des Referententeams, das im Auftrag des Erzbistums Bamberg Mitarbeiter schult. Dalmer definiert klare Ziele: „Am Ende des Workshops sollen die Teilnehmenden ein Gefühl dafür haben, wo Missbrauch beginnt und wie man Hinweise deutet.“ Sie lernen, einem Verdacht nachzugehen, ohne das Kind unter Druck zu setzen oder verdächtige Erwachsene überstürzt zu beschuldigen. „Wir wollen die Ohnmacht, die eine Verdachtssituation bei allen Beteiligten auslösen kann, durch professionelles Verhalten ersetzen“, sagt Dalmer. All das ist Teil eines viel umfassenderen Präventionsprojekts im Erzbistum Bamberg.

„So wie es überall ein Brandschutzkonzept gibt, etablieren wir ein Konzept zum Schutz vor Missbrauch“, sagt Monika Rudolf. Seit 2013 arbeitet die 36-Jährige als Präventionsbeauftragte des Erzbischöflichen Ordinariats. Die Leiterin der Koordinierungsstelle zur Prävention sexueller Gewalt will potenziellen Täterinnen und Tätern das Leben



umfassender Plan zur Vorbeugung gegen Grenzverletzungen, Übergriffigkeiten und sexualisierte Gewalt“, sagt Magdalene Oppelt, die eine der Urheberinnen des Konzepts ist. Anhand eines Schaubilds zeigt sie die einzelnen Bausteine: Von der Personalauswahl und -entwicklung über die Aus- und Fortbildung hin zur Information über Beratungs- und Beschwerdewege. „Alle Mitarbeitenden werden dem Thema Prävention begegnen und es so verinnerlichen“, sagt Oppelt. Weitere Bausteine sind unter den Begriffen Qualitätsmanagement, Intervention und nachhaltiger Aufarbeitung sowie einem verpflichtenden Verhaltenskodex summiert. Für jede Einrichtung soll eine individuelle Analyse zu Risikenräumen und Gefährdungssituationen erstellt werden. Innerhalb von drei Jahren müssen die Schutzkonzepte der Einrichtungen fertig sein und von Experten abgenommen werden. Ziel sei eine „Kultur der Achtsamkeit“, so Magdalene Oppelt von der Koordinierungsstelle. Die Koordinierungsstelle unterstützt bei der Erstellung der Schutzkonzepte.

schwer machen. „Ich bin mit kirchlicher Jugendarbeit aufgewachsen und habe sehr gute Erinnerungen daran. Deshalb möchte ich, dass auch alle anderen Kinder und Jugendlichen Kirche als einen Ort erleben können, an dem sie sich geborgen fühlen und Freude haben“, sagt Rudolf. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es zuallererst Sensibilisierung: „Unsere Mitarbeitenden müssen erkennen, was für Situationen problematisch sein können, und wissen, wie sie mit Verdachtsfällen umgehen“, sagt Rudolf.

Um in allen Bereichen kirchlichen Wirkens höchste Standards zu realisieren, hat die Präventionsstelle um Monika Rudolf ein institutionelles Schutzkonzept erarbeitet, das im Herbst an alle kirchlichen Einrichtungen und Seelsorgebereiche versandt wird. „Das ist ein

Im Erzbistum Bamberg gilt die „Rahmenordnung zur Prävention gegen sexualisierte Gewalt an Minderjährigen und erwachsenen Schutzbefohlenen“, die 2013 von der Deutschen Bischofskonferenz verabschiedet worden ist. Seitdem finden im Bistum jährlich etwa 50 Präventions-Veranstaltungen statt, um Mitarbeitende über

sexualisierte Gewalt zu informieren und zu befähigen, sexualisierte Gewalt zu verhindern. Mitarbeitende, die Kontakt mit Kindern und Jugendlichen haben, sind verpflichtet, an einer Fortbildung teilzunehmen.

„Alle Mitarbeitenden werden dem Thema Prävention begegnen.“

Magdalene Oppelt

Für Opfer und Betroffene sexuellen Missbrauchs im Erzbistum Bamberg stehen Ansprechpartner zur Verfügung. Sie haben die Aufgabe, Vorwürfe sexuellen Missbrauchs Minderjähriger und erwachsener Schutzbefohlener nachzugehen und entsprechende juristische und gegebenenfalls psychologische Maßnahmen einzuleiten. Die Rechtsanwältin Eva Hastenteufel-Knörr ist unabhängige Beauftragte der Erzdiözese Bamberg für die Prüfung von Vorwürfen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger und erwachsener Schutzbefohlener durch Geistliche, Ordensangehörige und kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Hastenteufel-Knörr ist vor allem als Koordinatorin zwischen Opfern, Justiz und Erzbistum Bamberg tätig sowie als Beraterin für alle, die Hinweise auf einen möglichen Missbrauch erhalten haben und diesen an sie weitermelden.

Eva Hastenteufel-Knörr
Rechtsanwältin und Fachanwältin für Familienrecht
Ringstraße 31 · 96117 Memmelsdorf
Telefon: 0951 / 40 73 55 25
E-Mail: kanzlei-hastenteufel@t-online.de

Zusammenarbeit mit der Justiz

Das Erzbistum Bamberg arbeitet bei der Aufklärung von Missbrauchsfällen mit den Justizbehörden eng zusammen. Jeder Verdachtsfall wird sofort bei der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht. Alle Akten aus der Missbrauchsstudie zu noch lebenden Personen, in denen Verdachtsmomente aufgetreten sind, wurden der Staatsanwaltschaft zur Überprüfung übergeben. Es handelt sich dabei um 14 Fälle. Erzbischof Ludwig Schick, der auch Kirchenrechtler ist, ist von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragt, ein System für eine kirchliche Gerichtsbarkeit zu entwickeln, damit Missbrauchstäter auch nach kirchlichem Recht härter bestraft werden können. „An erster Stelle steht aber immer die weltliche Justiz“, betont Schick.



Umstellung der Rechnungslegung geht in die Schlussphase

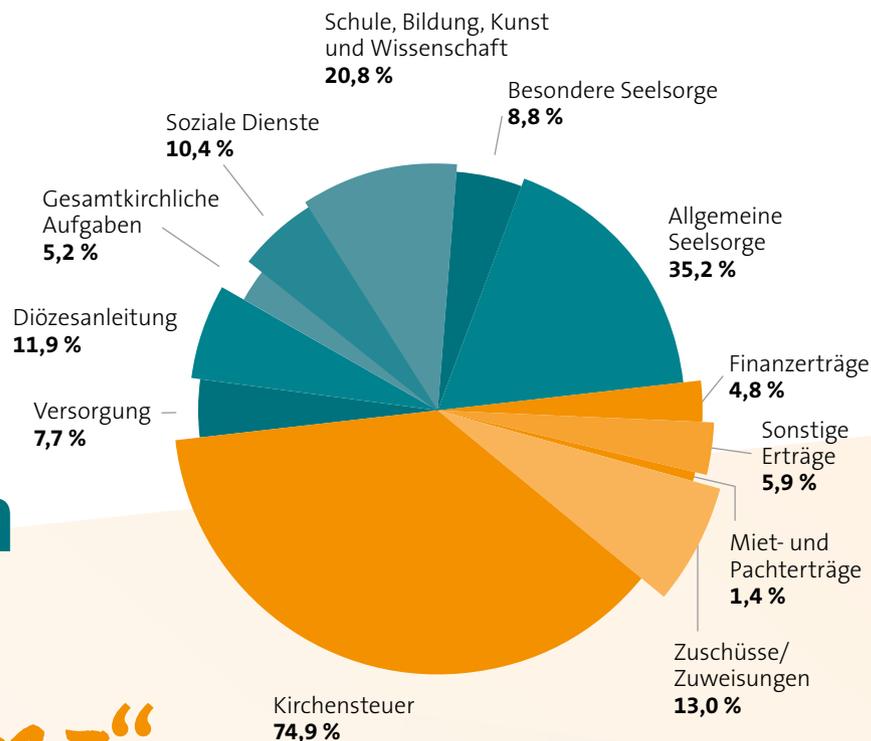
„Wir schaffen vollständige Transparenz“

Das Erzbistum Bamberg wird im Herbst erstmals einen Jahresabschluss nach Maßstäben des Handelsgesetzbuches veröffentlichen. Das aufwendige Projekt geht damit in die Schlussphase. „Wir schaffen vollständige Transparenz im Bereich der Finanzen“, sagt Finanzdirektor Mathias Vetter. Der Aufwand ist deshalb besonders hoch, weil neben der Bewertung aller Vermögensgegenstände auch das gesamte Rechnungswesen modernisiert wird. Zum ersten Mal wurden sämtliche Vermögenswerte vollständig gesichtet und bewertet. Allein über

2.200 Verträge wurden hierfür digitalisiert, 2.500 Gegenstände der Betriebs- und Geschäftsausstattung in allen über das Erzbistum Bamberg verteilten Dienststellen erfasst sowie 5.000 Kunstgegenstände begutachtet und bewertet. Zuvor waren bereits die bisher schon bilanzierten Liegenschaften und Finanzanlagen nochmals einer wertmäßigen Prüfung unterzogen worden. „Das Erzbistum ist hier mit großer Gründlichkeit vorgegangen, was entsprechende Zeit und Kraft in Anspruch genommen hat“, erläutert der Finanzdirektor und fügt hinzu: „Die Umstellung

war und ist ein Kraftakt für die Finanzkammer, aber auch für andere Dienststellen im Ordinariat und in der Region.“

Das Erzbistum Bamberg wird in diesem Jahr etwa 96,5 Millionen Euro in die Seelsorge investieren. Weitere 45,5 Millionen Euro fließen in den Bereich Schule, Bildung, Kunst und Wissenschaft. Das geht aus dem Haushalt für das Jahr 2019 hervor, der Erträge von 231,6 Millionen und Aufwendungen von 219,2 Millionen Euro vorsieht. Das positive Jahresergebnis von 12,4 Millionen Euro fließt in zweckgebundene Rücklagen insbesondere für Baumaßnahmen und den Energie- und Klimafonds.



Erträge

Kirchensteuer	173.500.000 €	74,9 %
Zuschüsse/Zuweisungen	30.139.300 €	13,0 %
Miet- und Pächterträge	3.328.200 €	1,4 %
Sonstige Erträge	13.635.400 €	5,9 %
Finanzerträge	11.000.000 €	4,8 %
Gesamt	231.602.900 €	100 %

Aufwendungen nach Aufgabenbereichen:

Allgemeine Seelsorge	77.081.950 €	35,2 %
Besondere Seelsorge	19.393.650 €	8,8 %
Schule, Bildung, Kunst und Wissenschaft	45.512.700 €	20,8 %
Soziale Dienste	22.713.100 €	10,4 %
Gesamtkirchliche Aufgaben	11.469.800 €	5,2 %
Diözesanleitung	26.074.400 €	11,9 %
Versorgung	16.984.100 €	7,7 %
Gesamt	219.229.700€	100 %

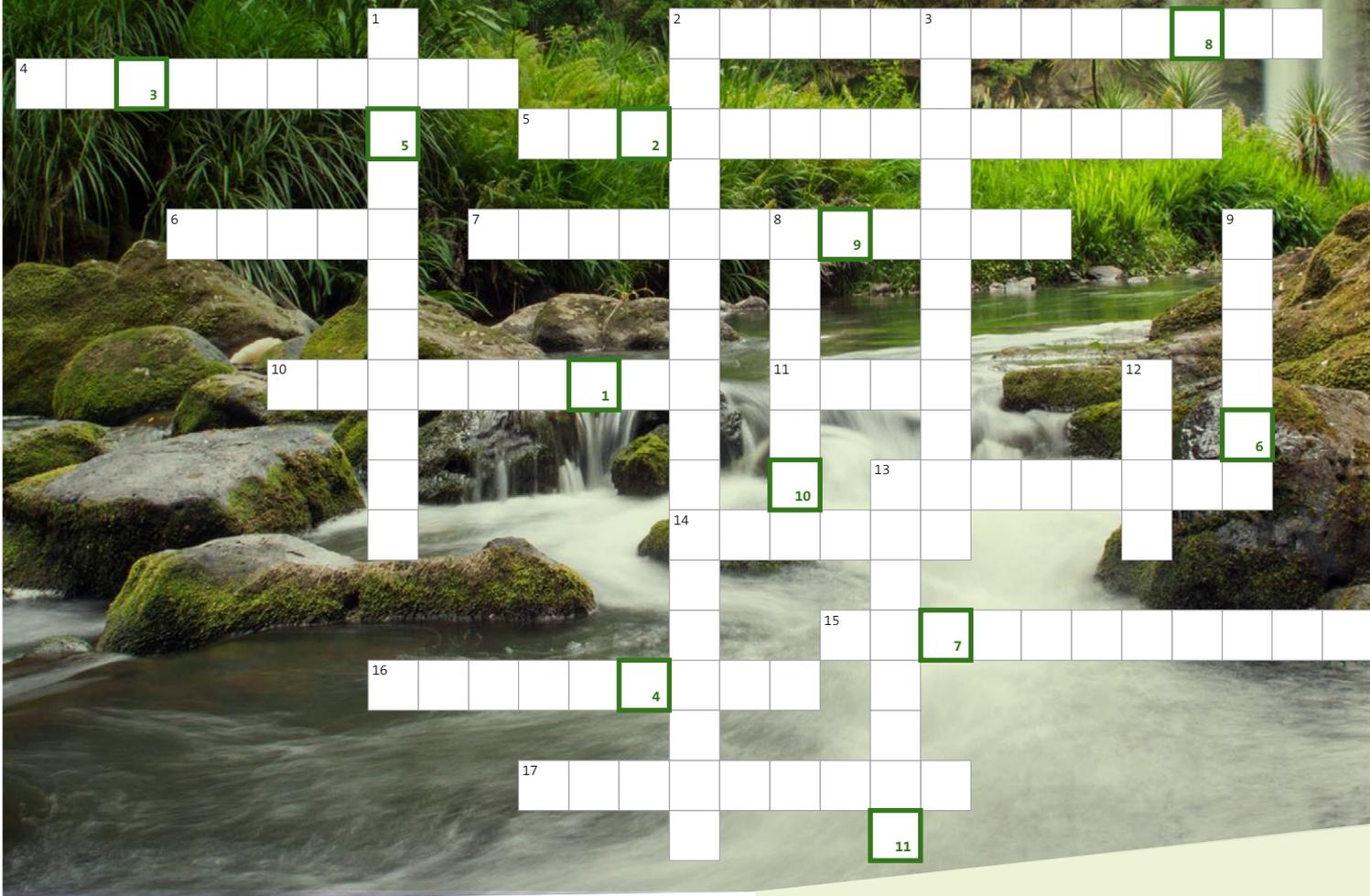
Die grafische Darstellung des Haushalts finden Sie auf:

<http://kirchensteuer.erzbistum-bamberg.de>



Kreuzworträtsel

Schöpfung SCHÄTZEN UND SCHÜTZEN



Zeigen Sie, wie gut Sie sich mit der Schöpfung und deren Bewahrung auskennen und gewinnen Sie mit etwas Glück einen Ausflug auf den Baumwipfelpfad Steigerwald in Ebrach. Wir verlosen drei Mal bis zu vier Tickets und bieten damit Einzelpersonen, Paaren oder Familien die Gelegenheit, besondere Ausblicke zu genießen, Tiere zu streicheln oder Spielplätze zu erkunden. Als weitere Preise verlosen wir hochwertige Buchtitel. Einfach das korrekte Lösungswort einsenden und die Daumen drücken!

Das Lösungswort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Senden Sie uns die Lösung bis zum **1. August 2019** an leben@erzbistum-bamberg.de oder per Post an Redaktion „Leben“, Domplatz 2, 96049 Bamberg.

Waagrecht

- CO₂-Kompensationsfonds christlicher Kirchen
- Begriff für alles Gottgemachte
- Ökologisches Prinzip, nach dem nicht mehr verbraucht werden darf, als sich regenerieren kann
- Summe aller dauerhaften Wetterphänomene einer Region
- Bekanntes Gebet des Franz von Assisi
- Energiegewinnung durch Atomkernreaktionen
- Biblischer Garten

- Erzählung Jesu im NT den Ackerbau betreffend (Gleichnis vom...)
- Zeugnis vergangenen Lebens
- Gasförmige Hülle um einen Planeten/ Himmelskörper
- Name der zweiten Enzyklika von Papst Franziskus (zusammengeschrieben)
- Effekt der Erwärmung der Erde durch Gase in der Atmosphäre

Senkrecht

- Index für Nachhaltigkeit. Ökologischer ...
- So genanntes Treibhausgas
- Folge der globalen Erwärmung
- Biblisches Buch, das die Schöpfungsgeschichte erzählt
- Treibhausgas, das zur globalen Erwärmung beiträgt
- Schicht der Erdatmosphäre, die vor schädlicher UV-Strahlung schützt
- Biblische Flutkatastrophe



Wolfgang Gabriel
und Wolfgang Singer
beim Prüfen zweier
Blockheizkraftwerke.

GRÜNE ENERGIE & ökonomische VERNUNFT

Auch Pfarreien wirtschaften immer umweltschonender. Seit zehn Jahren unterstützt sie ein Energie- und Klimafonds bei notwendigen Investitionen. An Beispielen in Erlangen und Pretzfeld zeigt sich, wie grüne Ideen langfristig sogar Ersparnisse bringen – und was jeder Haushalt von den Pfarreien lernen kann.

Ein Kellerraum im Erlanger Pfarrzentrum St. Marien. Wolfgang Gabriel und Wolfgang Singer prüfen das Betriebsheft zweier grün verkleideter Blockheizkraftwerke. „Lückenlose Dokumentation ist wichtig beim Umweltschutz“, sagt Gabriel durch das gedämpfte Motorgeräusch. Singer fügt hinzu: „Wenn Sie CO₂, Strom, Wärme oder Wasser einsparen wollen, müssen Sie quartalsweise messen, ob es ihnen wirklich gelingt. Dann können Sie weitere Maßnahmen ableiten.“ Betriebsstunden, Stromerzeugung und Menge der gewonnenen Wärme markieren die Effizienz der kleinen Kraftwerke. So kann kirchlicher Umweltschutz aussehen.

Die beiden Ingenieure im Ruhestand sind Teil einer Gruppe Ehrenamtlicher, die im Seelsorgebereich Erlangen Süd Umweltmanagement

betreibt. Beide verstehen von Berufswegen physikalische Zusammenhänge und bringen datenbasierte Überprüfbarkeit in das Feld der Nachhaltigkeit. Sie votierten auch für die beiden Blockheizkraftwerke, die seit 2002 und 2016 laufen. Deren Motoren wandeln Gas um in günstige Heizwärme und Strom für Kirche, Pfarrzentrum, Kita und Hort sowie einige Wohnungen, die von der Pfarrei an Studierende vermietet werden. Der Anteil des selbst erzeugten Stromes beträgt rund 80 Prozent. Im Vergleich zum Strombezug vom Energieversorger sparte die Kirchenstiftung, Wartungskosten einberechnet, im Jahr 2018 mehr als 7.000 Euro.

„Damit Umweltschutz funktioniert und auch Kostenersparnis bringt, braucht es ein System“, sagt

Wolfgang Gabriel. Er weist auf einen dicken Ordner mit der Aufschrift EMAS. Das Kürzel steht für ein Europäisches Umweltgütesiegel, für das strenge Standards eingehalten werden müssen. Gabriel und Singer haben 2013 einen Ausbildungslehrgang zum Umweltauditor besucht, um die Kriterien von EMAS kennenzulernen und umzusetzen. „Um das Siegel zu erhalten, muss der achtsame Umgang mit der Schöpfung in der Pfarreiarbeit jährlich neu nachgewiesen werden“, sagt Singer. Bei der Ausbildung zum Umweltauditor werde man umfassend informiert über Mittel, mit denen Geld und Schadstoffe eingespart werden können. Etwa mit energiesparenden LED-Leuchten in der Raumbeleuchtung, Wärmedämmung an kirchlichen Gebäuden oder durch den Einkauf von umweltverträglichen Reinigungsmitteln.

„Drei Stunden mindestens“ schätzt Gabriel seinen – ehrenamtlichen – wöchentlichen Zeitaufwand, um zu gewährleisten, dass die Pfarrei den hohen Standards von EMAS gerecht wird. Singer bringt ähnlich viel Zeit auf. „Ich trage meinen Teil bei. Ich kann nicht predigen und Leute damit begeistern, aber ich kann mit Zahlen arbeiten und verstehe Technik“, sagt Gabriel. Den beiden Ingenieuren bereitet es sichtlich Freude, über Einsparpotenziale und technische Raffineszen nachzudenken.

Neben technischen Maßnahmen spielt auch die Inspiration der Mitmenschen eine Rolle beim Wirken zur Nachhaltigkeit in Erlangen.

Das Umweltteam postet regelmäßig Informationen zum Thema auf der Homepage des Seelsorgebereichs. Mehrmals im Jahr werden Vorträge organisiert, bei denen Experten über die Dringlichkeit des Umweltschutzes sprechen. Die Resonanz sei noch gering: „Die meisten Leute wollen sich nicht einschränken lassen oder mit der Schädlichkeit ihres Verhaltens konfrontiert werden“, sagt Wolfgang Singer. Umso wichtiger sei die neue Jugendbewegung, deren Anhänger freitags die Schule sausen lassen, um für die Umwelt zu demonstrieren. Sie zeigten den Erwachsenen, die es besser wissen müssten, was für die Zukunft nötig ist.

Ein paar Tage zuvor in Pretzfeld. Für das Foto im Pfarrhof wird der grüne Gockel noch kurz aufpoliert. Er kräht nicht, aber glänzt im Licht der Morgensonne. Als Symbol für viele Jahre kontinuierlichen Engagements für die Umwelt, geleistet von vielen Ehrenamtlichen in der Pfarrei St. Kilian mit ihrem Pfarrer Florian Stark.

Martin Wild meint, wer wie er Kinder habe und an deren Zukunft denke, müsse etwas für den

Umweltschutz tun. „Wenn wir weiter solchen Raubbau an der Natur betreiben und ökologisch über unsere Verhältnisse leben, dann wird die nächste Generation das ausbaden müssen“, sagt er. Man habe dann die Möglichkeit, von der Politik Lösungen für zu hohen CO₂-Ausstoß und Klimaerwärmung zu erwarten. „Oder man kehrt vor der eigenen Haustür.“ Martin Wild hat sich für Letzteres entschieden und engagiert sich ehrenamtlich im Umweltteam der Pfarrei St. Kilian Pretzfeld.

„Damit Umweltschutz funktioniert und auch Kostenersparnis bringt, braucht es ein System.“
Wolfgang Gabriel

Sein kirchliches Engagement für den Planeten begann wie bei den Erlanger Kollegen mit einer Ausbildung zum kirchlichen Umweltauditor. Das war im Jahr 2011. Danach brachte er in den pfarreilichen Arbeitskreis für Umwelt und Schöpfung den Vorschlag ein, die Standards für das europäische Umweltgütesiegel EMAS anzupeilen. „Es ist ein stetiger Prozess des Besserwerdens. Fertig sind wir nie“, weiß Wild. Doch 2016 wurde die

Pfarrei, als erste im Erzbistum Bamberg, mit dem EMAS-Siegel zertifiziert. Und für dieses Jahr steht ein zukunftsweisendes Großprojekt an, wenn die mehr als 20 Jahre alte Ölheizung für Kirche, Pfarrhaus und Pfarrheim durch eine moderne Pelletheizung ersetzt wird.

„Eigentlich wäre diese Lösung deutlich zu teuer für unsere kleine Pfarrei“, sagt Florian Stark, der seit 2013 Leitender Pfarrer von St. Kilian Pretzfeld ist. Möglich macht die Investition der Klimafonds des Erzbistums Bamberg. Eine Ausgleichszahlung aus dem Fonds sorgt dafür, dass die Kosten nicht höher ausfallen als die für eine

eigentlich preiswertere Ölheizung. „Der zentrale Vorteil wird ein geringerer CO₂-Ausstoß sein“, erklärt Pfarrer Stark. Pellets bestehen aus Restholz. Und wenn sie beim Heizen verbrannt werden, wird nur so viel Kohlendioxid ausgestoßen, wie vorher vom Baum aufgenommen wurde. Eine Verrottung im Wald würde im Zuge der natürlichen Zersetzung genauso viel CO₂ freisetzen. Damit ist die Klimabilanz deutlich besser als die einer Ölheizung. >



Der grüne Gockel: Ein Symbol für viele Jahre kontinuierliches Umweltengagement.

Der Energie- und Klimafonds wurde im Rahmen der Klimaoffensive des Erzbistums Bamberg 2009 ins Leben gerufen. Er wurde mit einmalig fünf Millionen Euro bestückt, jährlich kommen 1,5 Millionen Euro hinzu. „Ziel ist es, auch kleineren Pfarreien die Möglichkeit zu bieten, nachhaltige Heizungssysteme oder energetisch höherwertige Fenster verbauen zu können“, sagt Leonhard Waldmüller, Klimaschutzmanager des Erzbistums Bamberg. Die Mehrkosten gegenüber einem Standardsystem würden als „energetischer Mehraufwand“ aus dem

Energie- und Klimafonds getragen. Auch die Ausbildung Ehrenamtlicher zu Umweltauditoren wird daraus fast vollständig finanziert.

Pfarrer Stark freut sich über die Unterstützung aus dem Kreis der Ehrenamtlichen seiner Pfarrei. „Wir Hauptamtlichen müssen aber Acht geben, dass wir die Ehrenamtlichen nicht überstrapazieren“, warnt er. Im Zuge der Neustrukturierung der Seelsorgebereiche könne er sich vorstellen, dass Verwaltungsleiter bei ihrer Ausbildung auch mit Wissen über Umweltschutzmaßnahmen für ihre Region ausgestattet werden.

Otto Stenglein, der als frisch emeritierter Kirchenpfleger in St. Kilian auch an der Planung des neuen Heizungsprojekts mitgewirkt hat, nickt. Es könne schon anstrengend sein, die vielfältigen Auflagen für eine Zertifizierung als umweltfreundliche Pfarrei aufzubringen. Er weist auf den dicken Ordner mit dokumentierenden Unterlagen auf dem Besprechungstisch im Esszimmer des Pfarrhauses. „Aber es ist wie in der Waldarbeit – wenn ich jetzt regelmäßig neue Bäume pflanze, strengere ich mich an, ohne was davon zu haben. Aber meine Nachfahren 50 Jahre später können einen intakten Wald genießen.“



Fragen an Leonhard Waldmüller Klimaschutzmanager der Erzdiözese Bamberg

Er ist der Ansprechpartner, wenn es um energetische Fragestellungen geht. In Zusammenarbeit mit den Diözesanarchitekten steht er bei Problemen der Pfarreien vor Ort beratend und unterstützend zur Verfügung.

Herr Waldmüller, Klimaschutz gilt als eine der drängendsten Herausforderungen unserer Zeit. Wo steht dabei das Erzbistum Bamberg?

Wir erarbeiten gerade ein flächendeckendes zentrales Energiemanagement. Dabei werden die Energierechnungen der Pfarreien erfasst und ausgewertet. Anhand dieser Informationen lassen sich besonders energieaufwändige Gebäude oder Kirchenstiftungen erkennen und gezielt hinsichtlich ihrer Energieeffizienz optimieren. Bei einem Gebäudebestand von 3.000 Liegenschaften ist das eine Herausforderung. Außerdem soll die

Nutzung von Photovoltaikstrom fokussiert werden. Es wird ein rechtliches Gutachten zur Anwendung des EEG (Erneuerbare-Energien-Gesetz) im kirchlichen Gebäudebestand erarbeitet, um die Eigenstromnutzung zu erhöhen und wirtschaftlich zu gestalten. Denn das Geld, das nicht für Energie ausgegeben wird, kann sinnvoller in pastorale Projekte für die Gemeinde genutzt werden.

E-Mobilität ist in aller Munde. Wie reagieren Sie darauf?

Bereits jetzt sind zehn Prozent der Fahrzeuge für das Ordinariat elektrisch

ausgerüstet, Tendenz steigend. Als kleinen Beitrag zur Mobilitätswende errichtet das Erzbistum an strategisch günstigen Stellen öffentliche Ladeinfrastruktur – gut zu erkennen an dem Logo „Erzbistum fährt elektrisch“. Nachdem E-Mobilität alleine nicht zur Einhaltung der CO₂-Ziele im Verkehr ausreicht, sollen künftig auch die Fahrrad-Infrastruktur (z. B. sichere Abstellplätze) verbessert und die Mitarbeiter dazu angeregt werden, künftig mehr das Fahrrad und/oder den öffentlichen Nahverkehr zu nutzen.

Welche Tipps würden Sie unseren Lesern geben für

Klimaschutz im Alltag?

Ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wieviel Energieverbrauch im Haushalt wirklich sinnvoll ist. Werden Räume beheizt und beleuchtet, die nicht oder nur selten benötigt werden? Laufen elektrische Geräte durchgehend oder auf Standby, obwohl sie nicht benötigt werden? Wird aus Bequemlichkeit immer das Auto verwendet? Manchmal fährt es sich mit dem Rad nicht nur umweltschonend und gesund, sondern auch schneller! Beim Einkauf sollten wir zu viel Plastik meiden und regionale und saisonale Produkte wählen.

Abi auf Umwegen



Leonora Günther ist 61 Jahre alt – und angehende Abiturientin. Am Erzbischöflichen Abendgymnasium Bamberg nimmt sie die Möglichkeit wahr, die Hochschulreife nachzuholen. Wir haben nachgefragt, wie und warum.

Im Deutschunterricht der Jahrgangsstufe II geht es heute um Literatur aus dem 19. Jahrhundert: Die Vormärz-Epoche, politische Gedichte. Leonora Günther sitzt in der ersten Reihe. Wenn der Lehrer Fragen in die Runde stellt, schnellt ihre Hand meist vor allen anderen nach oben. Das liegt zum einen daran, dass Deutsch ihr Lieblingsfach ist. Zum anderen, dass sie den wahren Wert von Bildung kennt. Denn ihr ganzes Leben lang hat die 61-Jährige zu spüren bekommen, dass gewisse Türen ohne Abiturzeugnis verschlossen bleiben. Das will sie nun ändern. Am Erzbischöflichen Abendgymnasium Bamberg bekommt sie die Chance dazu.



„Unsere Lehrer schätzen die Gewissheit, etwas Sinnvolles zu tun.“

Stephan Reheuser

Zusammen mit 40 anderen Abiturientinnen und Abiturienten sitzt Günther fünf Abende pro Woche in den Klassenräumen am Karmelitenplatz in Bamberg, für jeweils vier oder fünf Schulstunden. Auf diesem Weg kann man berufsbegleitend die Oberstufe durchlaufen und anschließend die Abiturprüfung ablegen – in der Regel innerhalb von vier Jahren. Dass ihre Mitschüler durchschnittlich Mitte 20 und damit deutlich jünger sind als sie, stört Günther überhaupt nicht: „Das Alter spielt da keine Rolle. Man kann immer voneinander lernen.“

Für die meisten, die hier von- und miteinander lernen, stehen Aufstiegschancen im Beruf und die Möglichkeit, die Universität zu besuchen, im

Vordergrund. Manch einer will es sich aber auch einfach nur selbst beweisen. Für Leonora Günther scheint es eine Mischung aus beidem zu sein. Sie würde später gerne studieren. Germanistik oder Philosophie vielleicht.

Dass die gebürtige Stuttgarterin nicht auf den Kopf gefallen ist, merkt man nicht nur an ihrem verschmitzten Lächeln. Drei Berufsausbildungen – zur Industriekauffrau, zur Sekretärin und zur Wirtschaftsinformatikerin – hat sie im Laufe ihres Lebens absolviert und nebenher Chinesisch und Arabisch gelernt. Mit dem Abitur hat es auf dem klassischen Weg trotzdem nicht geklappt. Beim Übergang von der Grund- in die weiterführende Schule hatte

die Schulärztin den Eltern abgeraten, Günther ins Gymnasium zu stecken, weil sie „zu klein und zu schwächlich“ sei. Später kamen die Pubertät und der Trotz dazu. Eine riesige verpasste Chance. Das ist ihr heute klar. Viel zu oft hat ihr das fehlende Abitur eine vorzeitige Endstation auf der Karriereleiter beschert. Umso bedeutender ist für sie die Möglichkeit, die das Abendgymnasium verkörpert: „Hier bekommen Menschen, die in ganz jungen Jahren noch nicht den Ernst der Lage verstanden

haben oder dem seelischen Druck nicht gewachsen waren, die Möglichkeit, ihr Potenzial doch noch voll auszuschöpfen.“

Mit diesem hehren Ziel – da ist sich Schulleiter Stephan Reheuser sicher – lässt sich auch der Antrieb der Lehrkräfte erklären, die am Abendgymnasium, teilweise nebenamtlich, teilweise nach ihrer Pensionierung, arbeiten. „Am vielen Geld kann es ja nicht liegen“, scherzt er. Dahinter stecke vielmehr die Gewissheit, etwas Sinnvolles zu tun, und der Wille den Schülerinnen und Schülern auf ihrem schwierigen Weg „Wertschätzung und Wohlwollen entgegenzubringen“. Oder kurz gesagt: Nächstenliebe.

Das spürt man auch im Deutschunterricht an diesem Abend. Lehrer Baptist Deinlein hat sich keine Tagesordnungspunkte aufgeschrieben, die er blind abhakt. Es geht ihm darum, dass die Klasse wirklich versteht. Ein Dialog soll entstehen. Ist das Unterricht auf Augenhöhe? Man könnte es meinen – und doch ist der Lehrer der, der den Wissensvorsprung hat. Aber genau hier liegt vielleicht der größte Unterschied zwischen dem Abendgymnasium und einer herkömmlichen Oberschule: Jemand wie Leonora Günther – jemand, der mehr als froh ist, auf der Schulbank sitzen zu dürfen – der akzeptiert diese Rollenverteilung: „Der Lehrer weiß etwas. Ich weiß es nicht. Er bringt es mir bei“, bilanziert sie und bringt damit auf den Punkt, was das Erzbischöfliche Abendgymnasium Bamberg zu einer fruchtbaren Institution macht: Hier ziehen alle an einem Strang.

Wenn Sie sich für das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg beim Erzbischöflichen Abendgymnasium Bamberg interessieren, können Sie sich unverbindlich unter www.abendgymnasium-bamberg.de oder per Telefon (0951 57624) informieren. Die Aufnahme für das nächste Schuljahr ist noch bis September 2019 möglich!



Mit Gott auf dem richtigen

Weg

Von Zitronensaftbriefen, Schleiern im Wind und der richtigen Definition von Gehorsam

Schwester Magdalena hat sich für ein Leben im Orden Congregatio Jesu entschieden. Und obwohl die 37-Jährige keine geistliche Tracht tragen müsste, trifft man sie nicht ohne Schleier an. Ihr ungewöhnlicher Lebensweg ist inspiriert von Ordensgründerin Maria Ward, die schon vor 400 Jahren für Frauenrechte kämpfte. Ein Gespräch über Sendung und die kurvenreiche Suche nach dem Platz im Leben.

Einmal Priesterin zu werden, würde die Nürnberger Stadtjugendseelsorgerin nicht reizen. Schwester Magdalena schüttelt den Kopf und lächelt. „Ich habe nie diese Berufung verspürt, Priesterin zu sein. In der ganzen Debatte geht es immer so viel um Macht. Macht interessiert mich nicht.“ Nur manchmal tue es ihr leid, dass sie in bestimmten Situationen die Sakramente nicht spenden kann: Nach einem intensiven seelsorgerischen Gespräch über die Probleme im Leben etwa nicht die Lossprechung anbieten zu können. „Es geht mir dabei um die Menschen, denen das Sakrament in dieser Situation sicher gut tun würde. Nicht um mich“, sagt die Schwester aus dem Orden Congregatio Jesu.

Auch Ordensgründerin Maria Ward ging es nie um sich selbst, nie um Ruhm oder Anerkennung. Sie wollte Jesus folgen und den Menschen helfen. Im 16. Jahrhundert war das

für eine Frau aber kaum möglich. Neben Ehe und Familie war die einzige Option für Frauen ein von der Gesellschaft abgeschiedenes Leben im Kloster. Maria Ward wollte dagegen einen Orden nach dem Vorbild der Jesuiten schaffen – nur eben für Frauen. Schnell fand die gebürtige Engländerin Mitstreiterinnen, die in ganz Europa spezielle Schulen für Mädchen aufbauten. Bei manchen Fürsten kamen die Bildungseinrichtungen ziemlich gut an, den Entscheidern im Vatikan war das mutige Handeln der Frauen zunehmend ein Dorn im Auge. Maria Ward wurde schließlich sogar als Ketzlerin angeklagt und inhaftiert. Schwester Magdalena wusste wenig über Maria Ward als sie in den Orden eintrat. „Die Spiritualität von Ignatius von Loyola spricht mich sehr an. Das hat mich letztlich in den Orden geführt.“ Nach dem Abitur war sie sich nicht wirklich sicher, was sie werden wollte. Eine

Freundin begann, in Bamberg Theologie zu studieren, da schrieb sie sich ebenfalls ein. „Direkt im ersten Semester habe ich gemerkt, dass das genau mein Ding ist“, sagt sie. Schließlich kam ihr der Gedanke, vielleicht Ordensschwester zu werden. Sie informierte sich und verbrachte schließlich eine Nacht bei den Maria-Ward-Schwestern in Bamberg. „Ich konnte erst gar nicht sagen, was es war. Aber das hat mich einfach umgehauen.“ Nach dem Studium trat sie in den Orden ein und lernte auch immer mehr über Maria Ward.

In der Haft schrieb die Ordensgründerin auf das Papier, in dem ihre Wäsche eingeschlagen wurde, mit Zitronensaft Briefe an ihre Mitstreiterinnen. Über der Flamme einer Kerze wurde die unsichtbare Tinte dann sichtbar. Die Zitronensaftbriefe sind eins der bedeutendsten Zeugnisse der Ordensgründerin. Die Schwestern haben sie jahrhundertlang im Geheimen aufbewahrt und den Inhalt nur an Eingeweihte weitergegeben. Nach neun Wochen endete der Prozess in Rom mit

„Gehorsam sein heißt auch, Vorgesetzte auf Fehler hinzuweisen.“

einem Freispruch für Maria Ward, ihr Orden aber wurde verboten. Erst 50 Jahre nach ihrem Tod erkannte der Papst die Schwestern 1703 an. Den Namen ihrer Gründerin durften die Schwestern aber über 200 Jahre nicht öffentlich erwähnen. Die Menschen kannten sie einfach als englische Fräulein. „Viele Schwestern wussten nicht mal selbst, dass sie Maria-Ward-Schwestern waren“, sagt Schwester Magdalena. „Das Wissen wurde von einem kleinen Kreis bewahrt.“ Und überdauerte so Jahrhunderte. Erst vor wenigen Jahren wurden die Schwestern offiziell als das anerkannt, was Maria Ward bereits im 17. Jahrhundert im Sinn hatte: als weibliche Form der Jesuiten. Seitdem 2004 endlich die Ordensregeln, die bereits die Gründerin 400 Jahre vorher aufstellen wollte, vom Papst genehmigt wurden, nennen sie sich Congregatio Jesu.

Die ersten beiden Jahre für eine neue Schwester im Orden bildet das Noviziat. Bei der Congregatio Jesu gehören dazu auch sechs sogenannte Experimente. Für jeweils ein bis zwei Monate lernen die Novizinnen in einer Art Praktikum verschiedene Bereiche kennen. Schwester Magdalena arbeitete beispielsweise in einem Altenheim, mit Behinderten, mit drogenabhängigen Jugendlichen oder in der Abteilung Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz. „Das war eine unglaublich intensive Zeit“, erinnert sie sich. „Danach konnte ich mir alles mögliche vorstellen. Nur eins nicht: die Ausbildung zur Pastoralreferentin zu machen. Ich hatte gerade so viel Neues kennengelernt und wollte unbedingt weiter Neues lernen und nicht das machen, was ich mir schon im Studium überlegt hatte.“ Ihre Provinzoberin sah das allerdings anders, sie schickte ihre Mitschwester nach Bad Homburg im Speckgürtel von Frankfurt, um dort ihre Ausbildung zu machen. Magdalena war zunächst gar nicht

begeistert: „Ich war enttäuscht. Aber ich gehorchte.“ Sie ließ sich darauf ein, auch weil sie wusste wie Ignatius von Loyola Gehorsam definiert.

Der Gründer der Jesuiten soll einmal einen seiner Schüler geschimpft haben, weil der genau das tat, was ihm aufgetragen worden war. Er habe doch merken müssen, dass das nicht funktioniere. „Gehorsam sein heißt bei uns eben auch, die Vorgesetzten auf alles hinzuweisen, also auch darauf, wenn sie einen Fehler machen. Und da im Zweifel auch keine Ruhe zu geben.“ Die Idee ist heute bei vielen erfolgreichen Firmen und in manchem Manager-Ratgeber sehr beliebt: Ein Unternehmen kann nämlich nur dann innovativ und am Markt erfolgreich sein, wenn Fehler erkannt und verhindert werden. Das gelingt aber nur in flachen Hierarchien, in denen auch Vorgesetzte sich kritisch hinterfragen und auch mal von Fehlern abhalten lassen. Dafür sind die Beschäftigten dann auch loyal. So wie Schwester Magdalena. Sie ließ sich auf ihre erste Stelle ein. Nach der Ausbildung ging sie als Pastoralreferentin in eine Frankfurter Pfarrei.

Allmählich merkte sie, dass ihre Provinzoberin noch in einem anderen Punkt recht hatte, dass Schwester Magdalena nämlich wie



geschaffen für die Jugendarbeit ist. „Ich dachte eigentlich immer, dass das überhaupt nicht meinem Charisma entspricht“, sagt sie. „Konkrete Erfahrungen haben mich aber eines besseren belehrt. Es gibt immer weniger, die wirklich Jugendarbeit machen wollen“, sagt sie. „Aber auch junge Menschen brauchen Glaube, Gott und Kirche. Deshalb bin ich letztlich dahin gegangen, wo Gott mich braucht, auch wenn ich dort erst gar nicht sein wollte.“ Nach einer Station in Mainz bewarb sie sich auf die Stelle der Stadtjugendseelsorgerin in Nürnberg. Sie lacht viel und ihre Augen strahlen, wenn sie von ihrer Arbeit in Frankens Metropole erzählt. Inzwischen übernachteten auch bei ihr regelmäßig junge Frauen, die eine Auszeit brauchen, um zu sich zu kommen oder sich einfach in Ruhe aufs Abitur vorzubereiten. Dann steigt Schwester Magdalena aufs Rad und fährt der Sonne entgegen. Ihr Schleier weht im Wind. Sie müsste keine Tracht tragen. Sie tut es freiwillig. Jeder soll sehen, dass ihr Leben ganz Gott gehört.

Lust reinzuschnuppern?

Frauen, die das Leben im Orden kennenlernen möchten, können bei den Maria-Ward-Schwestern in Nürnberg in der Mitlebe-Kommunität „Mamre“ auf Zeit einziehen. Sie gehen weiter ihrem Beruf, ihrem Studium oder ihrer Schulausbildung nach, leben, schlafen, essen und beten aber zusammen mit der Schwestern-WG. Die Schwestern bieten auch Auszeiten zur Abi-Vorbereitung an. Das einfache Ordensleben soll die Konzentration auf anstehende Herausforderungen erleichtern. Infos zu „Mamre“ gibt's telefonisch unter 0911/520969-200 oder per E-Mail unter mitlebekommunitaet@congregatiojesu.de.

Ist der Lack ab?

Ist unsere Jugend eine „postchristliche Generation“? Studien beider großen deutschen Kirchen haben jüngst ergeben, dass zwar die überwiegende Zahl junger Menschen der Kirche angehört, aber nur ein Fünftel der unter 30-Jährigen sich selbst als kirchlich-religiös einstuft. Wir haben junge Menschen dazu befragt.

Würdest du dich als gläubigen Menschen bezeichnen?

Helene Ich bin ein gläubiger Mensch. Das bedeutet für mich, dass ich an Gott glaube, mit Gott rede und daran glaube, dass etwas oder jemand existiert, was das Leben auf der Welt beeinflusst. Glauben bedeutet für mich aber nicht zwangsläufig, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen und sich intensiv mit der Bibel auseinanderzusetzen.

Alexandra Pöhler, 23

Ich glaube daran, dass es Gott gibt, und wenn mich etwas bedrückt, bete ich. Ich suche manchmal Ruhe vor dem Alltag in einer Kirche. Im Urlaub zünde ich immer im Gotteshaus vor Ort eine Kerze für meine verstorbenen Opas und Großtanten an. Zur Messe gehe ich allerdings nur selten.

Fabian Ich würde mich als gläubigen Menschen bezeichnen, weil ich darauf vertraue, dass Gott in Jesus Christus zu unserem Gefährten geworden ist und uns auf allen Lebenswegen begleitet. Dieser Glaube

trägt mein Leben. Und ich behalte ihn nicht für mich, sondern teile ihn mit anderen: in meinen Texten, in der Uni, im Alltag ...

Manuel Nach dem klassischen Bild von Kirche und Christentum kann ich mich nicht als einen Gläubigen bezeichnen. Ich glaube daran, dass es irgendetwas Höheres gibt, das sich unserer Alltagswahrnehmung entzieht. Die Vorstellung von einem allmächtigen Wesen aber erscheint mir zu plump.

Was gefällt dir oder stört dich an deiner Kirche?

Helene Schön finde ich, dass Kirche Gemeinschaft für die Einsamen bietet und dass es Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche gibt. Differenziert betrachte ich die Kirchensteuer. Sinnvoll finde ich, wenn sie für Bedürftige oder humanitäre Hilfe eingesetzt wird. Doch ich würde mir mehr Transparenz wünschen, was mit dem Geld geschieht.

Alexandra An der Kirche stört mich die benachteiligte Rolle der Frau und

dass Homosexualität oder die Ehe für alle so rückschrittlich betrachtet werden. Es ergibt für mich keinen Sinn, warum Frauen nicht Priesterinnen werden können und warum Schwule und Lesben nicht heiraten sollten. Liebe ist Liebe.

Fabian Brand, 28

Ich mag, dass Kirche ein Ort ist, an dem so viele unterschiedliche Menschen zusammenkommen; dass ich immer eine Heimat habe, egal, an welchem Ort ich bin; dass die Kirche sich nicht mit dem Leben in dieser Welt zufriedengibt. Was mich stört: Dass Kirche oft selbstbezogen ist, sodass sie nicht mehr auf Gottes Wort hört und dadurch manchmal falsche Prioritäten setzt.

Manuel Mich stört das Korsett aus Regeln und dass die Institution oft um sich selbst kreist. Auch wenn mich das Thema nicht betrifft, ist das Abendmahl für gemischtkonfessionelle Ehepaare ein gutes Beispiel: Ob Eheleute die Kommunion empfangen dürfen, spaltet die Deutsche Bischofskonferenz. Solche Streitigkeiten wirken auf mich abgehoben und fundamentalistisch, gefangen in den eigenen Strukturen. Das ist



lebensfremd und widerspricht dem vorbildhaften Handeln Jesu, der immer wieder für die Menschen und im Zweifel gegen (Glaubens-) Gesetze gehandelt hat.

Was könnte deine Kirche tun, um dich mehr einzubinden?

Helene Stieben, 22

Ich fühle mich in die Gesellschaft der Kirche eingebunden und bin darin aktiv. Jedoch könnten Freizeitangebote noch mehr ausgebaut werden. Die Kirche sollte dabei auch mehr Abstand von dem traditionellen Denken nehmen.



Besonders der strenge Zölibat der katholischen Kirche, der Umgang mit Homosexualität und die Ablehnung verschiedener Lebensgestaltung sollten umgedacht werden.

Alexandra In meiner Heimatgemeinde gibt es viele Angebote für Kinder und Jugendliche wie Messdiener-Gruppen und Jugendfahrten. Die Kirche bietet jungen Menschen tolle Angebote wie organisierte Auslandsaufenthalte oder den Weltjugendtag. Auch für ältere Menschen gibt es Kaffeerunden und gemeinsame Ausflüge. Ich denke nur, dass es wenige Angebote für Menschen ab Mitte/Ende 20 gibt. Da könnte man ansetzen.

Fabian Ich gehöre einer Generation an, die von der Kirche anscheinend vergessen wurde. Meine Altersgenossen und mich beschäftigen ganz eigene Sorgen und Hoffnungen. Wir sind keine Kinder und Jugendlichen mehr, zählen uns aber auch noch nicht zur älteren Erwachsenengeneration. Es wäre schön, wenn man uns in der Kirche wieder wahrnehmen würde.

Manuel Stark, 26

Werte und Handeln in Lebensnähe der Menschen mehr in den Mittelpunkt stellen. Im Moment wirkt die Kirche auf mich oft, als wäre sie weggesperrt hinter einer Mauer aus Theologie.



3 Fragen an Erik Flügge

Bestsellerautor, Politikberater und Katholik: In seinen Büchern „Jargon der Betroffenheit“ und „Eine Kirche für viele statt heiligem Rest“ setzt er sich mit der Frage auseinander, wie Kirche wieder relevanter werden kann. Wir haben Flügge getroffen zu einem Gespräch über Mitgliederzahlen, Hausbesuche und christlichen Hip-Hop.

Herr Flügge, eine Sozialstudie der evangelischen Kirche von Ende 2018 hat ergeben, dass nur ein Fünftel der jungen Deutschen sich noch als religiös einstuft. Woran liegt das?

Ich finde eine andere Zahl in der Studie noch alarmierender. Nur acht Prozent der Befragten haben angegeben, dass Engagement für andere ihnen wichtig sei. Die katholische Kirche in Deutschland mit ihren 23 Millionen Mitgliedern muss sich dann fragen, wo sie versagt hat. Sie muss vorleben und vermitteln, dass das Einsteigen für andere etwas ist, das gesellschaftliches Leben ausmacht.

Beeinflusst Sie diese Erkenntnis, wenn Sie provokante Texte veröffentlicht wie „Eine Kirche für viele statt heiligem Rest“?

Ja. Ich versuche, meine eigene Kirche, in der ich gerne Mitglied bin, voranzutreiben und sage: Wir müssen mehr investieren in Kontaktarbeit und Beziehungspflege mit denen, die nicht zu den zehn Prozent der Katholiken gehören, die noch aktiv am Gemeindeleben teilnehmen. Ein Modell können Hausbesuche sein, bei denen gesagt wird: Guten Tag. Wir sind übrigens beide in der gleichen Kirchengemeinde. Wenn Sie Lust haben, kommen Sie doch mal vorbei.

Kann Kirche so attraktiver werden für Jugendliche?

Sie sollte auf jeden Fall nicht versuchen, Trends zu imitieren. Wir brauchen keine christliche Rapmusik von Leuten, die diese Jugendkultur gar nicht leben. Nachäffen bringt keinen Erfolg. Wir müssen Gott aber eine

größere Alltäglichkeit verschaffen, indem wir eine Sprache wählen, der weniger aufgesetzte Heiligkeit und mehr Glaubwürdigkeit anhaftet. Kirche braucht Botschafter, die in ihrem natürlichen Handeln und im normalen Gespräch – ganz natürlich – glaubhaft machen, dass sie wirklich an Gott glauben. Das muss im offenen Dialog auf Augenhöhe und in Alltagssituationen passieren und nicht nur als Verkündigung von der Kanzel.

Erik Flügges Vortrag beim Neujahrsempfang des Erzbistums Bamberg finden Sie hier zum Nachlesen:

<https://bit.ly/2Pqgcdf>





PS auf dem Domplatz

12. bis 14. Juli Heinrichsfest unter dem Motto „Uns schickt der Himmel – getauft und gesendet“ mit unter anderem:

- **Freitag, 12. Juli, 20.00 Uhr** im Dom „Kirche auf Sendung“ – eine Nacht der Sehnsucht mit den Ordensgemeinschaften und neuen geistlichen Liedern.
- **Samstag, 13. Juli, 16.00 Uhr** Motorradgottesdienst auf dem Domplatz und um 19.00 Uhr „NAMASTE – Indischer Abend“ in der Alten Hofhaltung.
- **Sonntag, 14. Juli, 10.00 Uhr** Festgottesdienst mit Erzbischof Schick auf dem Domplatz. Anschließend Fest mit Jugendaktionen, Führungen und Showprogramm.

Termine & News

Wo Franziskus Deutsch gelernt hat

In Rothenburg ob der Tauber, genauer in der Judengasse 27, können Gläubige in Franken auf Spuren des Papstes treffen. In dem Haus mit dieser Nummer haben Erwin und Frieda Pester Jorge Mario Bergoglio, wie der Papst mit bürgerlichem Namen heißt, anno 1986 für zwei Monate in ihrem neun Quadratmeter großen Gästezimmer beherbergt. Direkt davor hängt seit diesem Jahr eine Ehrentafel, auf der zu lesen ist: „Gern denke ich an meinen Aufenthalt vor über dreißig Jahren zurück. Ich wohnte bei Familie Pester und erinnere mich noch an Herrn Pester und seine Frau.“ Diese Zeilen stammen aus einem Dankeschreiben von Papst Franziskus an Erzbischof Ludwig Schick, der dem Heiligen Vater in einem Geburtstagschreiben von der Einweihung der Gedenktafel in Rothenburg erzählt hatte.



Renovabis-Pfingstaktion fördert Bildung in Osteuropa

Als Folge jahrzehntelanger kommunistischer Herrschaft leiden viele osteuropäische Länder unter gravierenden strukturellen Problemen in der Bildungslandschaft. „Viel Gutes konnte erreicht werden, aber unsere Solidarität bleibt weiterhin gefragt“, sagt Erzbischof Ludwig Schick. In seiner Funktion als Weltkirchbischof ruft Schick dazu auf, die diesjährige Pfingst-Spendenaktion von Renovabis zu unterstützen. Die Spenden fließen in Bildungsarbeit in Osteuropa. Unter dem Motto: „Lernen ist Leben“ liegt der diesjährige Fokus auf der Förderung von Kindergärten, der Entwicklung des katholischen Schulwesens und der Verbesserung beruflicher Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten. Der Ertrag der Gottesdienstkollekten am **Pfingstsonntag, 9. Juni**, soll vollständig der Unterstützung von Renovabis zu Gute kommen.



Stimmgewaltiges Geburtstagsständchen

Sonntag, 22. September, ab 17 Uhr Großes Konzert der Domchöre im Dom anlässlich des 70. Geburtstags von Erzbischof Ludwig Schick mit anschließender

Begegnung in der Aula der Otto-Friedrich-Universität, Dominikanerstraße 2A in Bamberg.



Akkordeonbarden in Nürnberg

26. bis 28. Juli Bardentreffen in Nürnberg unter dem Motto

„World Wild Accordion“. Von „A“ wie Akkordeon bis „Z“ wie Ziehharmonika setzt die 44. Ausgabe des Musikfestivals seinen Schwerpunkt auf die Welt des klingenden Faltenbalgs. Über 20 Schwerpunkt-Konzerte und insgesamt rund 90 Shows mit Akkordeonvirtuosen wie Vincent Peirani aus Frankreich und dem preisgekrönten britischen Duo Will Pound & Eddy Jay.



Lernen ist Leben

Unterstützen Sie
Bildungsarbeit
im Osten Europas!

Pfingstkollekte am 9. Juni 2019

Konto IBAN DE24 7509 0300 0002 2117 77 bei LIGA Bank eG
Bitte als Verwendungszweck „BAMBERG“ auf Ihrer Überweisung vermerken!





Fragen? Kritik? Anregungen?

Wollen Sie Feedback geben oder möchten Sie mehr Exemplare erhalten?
Dann schreiben Sie uns unter leben@erzbistum-bamberg.de

Hier finden Sie auch eine erweiterte digitale Ausgabe
des Magazins: leben.erzbistum-bamberg.de



Impressum

„LEBEN im Erzbistum Bamberg“ ist ein Magazin für die Katholiken im Erzbistum Bamberg

Herausgeber

Erzbischöfliches Generalvikariat
Öffentlichkeitsarbeit
Domplatz 2, 96049 Bamberg
leben@erzbistum-bamberg.de
leben.erzbistum-bamberg.de

Verantwortlich:
Harry Luck, Leiter Stabsstelle
Öffentlichkeitsarbeit

Chefredakteur:
Hendrik Steffens

Texte: Harry Luck (S. 4–7, 10–12, 16),
Andreas Kraft (S. 22–23), Dominik
Schreiner (S. 21), Hendrik Steffens

Fotos: Dominik Schreiner (S. 21, 24–25),
Hendrik Steffens

Karikatur: Thomas Plaßmann (S. 28)

Gestaltung: Caroline Strobel,
medienreaktor® GmbH, Bamberg

Druck: Vogel Druck, 97204 Höchberg

Einlage gedruckt auf 100 Prozent
recyceltem Papier, RAL-UZ 72 Blauer
Engel, EU-Umweltzeichen.

Folgen Sie uns:

[f/erzbistumbamberg](https://www.facebook.com/erzbistumbamberg)

[i/bistumbamberg](https://www.instagram.com/bistumbamberg)

[@erzbistumbamberg](https://www.youtube.com/channel/UC...)

Hinweis zum Versand:

Aus technischen Gründen ist dieses Magazin in vielen Fällen an das älteste
männliche Haushaltsmitglied adressiert, um Doppelsendungen zu vermeiden.
Selbstverständlich ist in allen Fällen die gesamte Familie angesprochen.



Hinweis zum Datenschutz

„Leben im Erzbistum Bamberg“ ist eine Mitgliederzeitung des Erzbistums Bamberg und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte im Erzbistum Bamberg verschickt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Bamberg, also Namen und Anschriften aller Katholiken im Bereich des Erzbistums. Die Daten werden zur Verfügung gestellt vom Meldewesen des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, verantwortlich für die Datenverarbeitung ist Harry Luck, Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit. Zur postalischen Versendung des Magazins bedienen

wir uns der Unterstützung durch technische Dienstleister. Diese Dienstleister werden gemäß den für uns geltenden Datenschutzbestimmungen sorgfältig ausgewählt und sind gesetzlich und vertraglich dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen. Die Mitgliederdaten werden nach dem Versand von den dafür zuständigen Stellen nicht mehr verarbeitet, jedoch weiter dem Erzbistum Bamberg als Meldedaten zur Verfügung stehen. Rechtsgrundlage für die Datenverarbeitung ist §6 (1) lit. f Gesetz über den kirchlichen Datenschutz (KDG), weil eine Nutzung der Daten in

Wahrnehmung einer Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit erfolgt, die im kirchlichen Interesse liegt.

Wenn Sie eine detaillierte Auskunft über die zu ihrer Person gespeicherten personenbezogenen Daten wünschen, wenden Sie sich bitte an uns unter E-Mail: leben@erzbistum-bamberg.de. Unser Datenschutzkoordinator Dr. Johannes Siedler ist erreichbar unter leben@erzbistum-bamberg.de, Tel.: 0951-5021250. Als betrieblicher Datenschutzbeauftragter für das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg ist Rechtsanwalt Thomas P. Costard tätig, Bayreuther

Str. 11, 90409 Nürnberg. Wir weisen Sie auf Ihr Beschwerderecht beim unabhängigen Datenschutzbeauftragten der bayerischen Diözesen, Jupp Joachimski, Rochusstr. 5, 80333 München, Tel.: 089-21371796 hin. Sollten Sie künftig keine kostenlose Mitgliederzeitung erhalten wollen, bitten wir Sie, dies unter Nennung Ihres Namens und Ihrer Anschrift mitzuteilen, per Mail an leben@erzbistum-bamberg.de oder postalisch an: Redaktion „Leben“ Öffentlichkeitsarbeit Domplatz 2, 96049 Bamberg